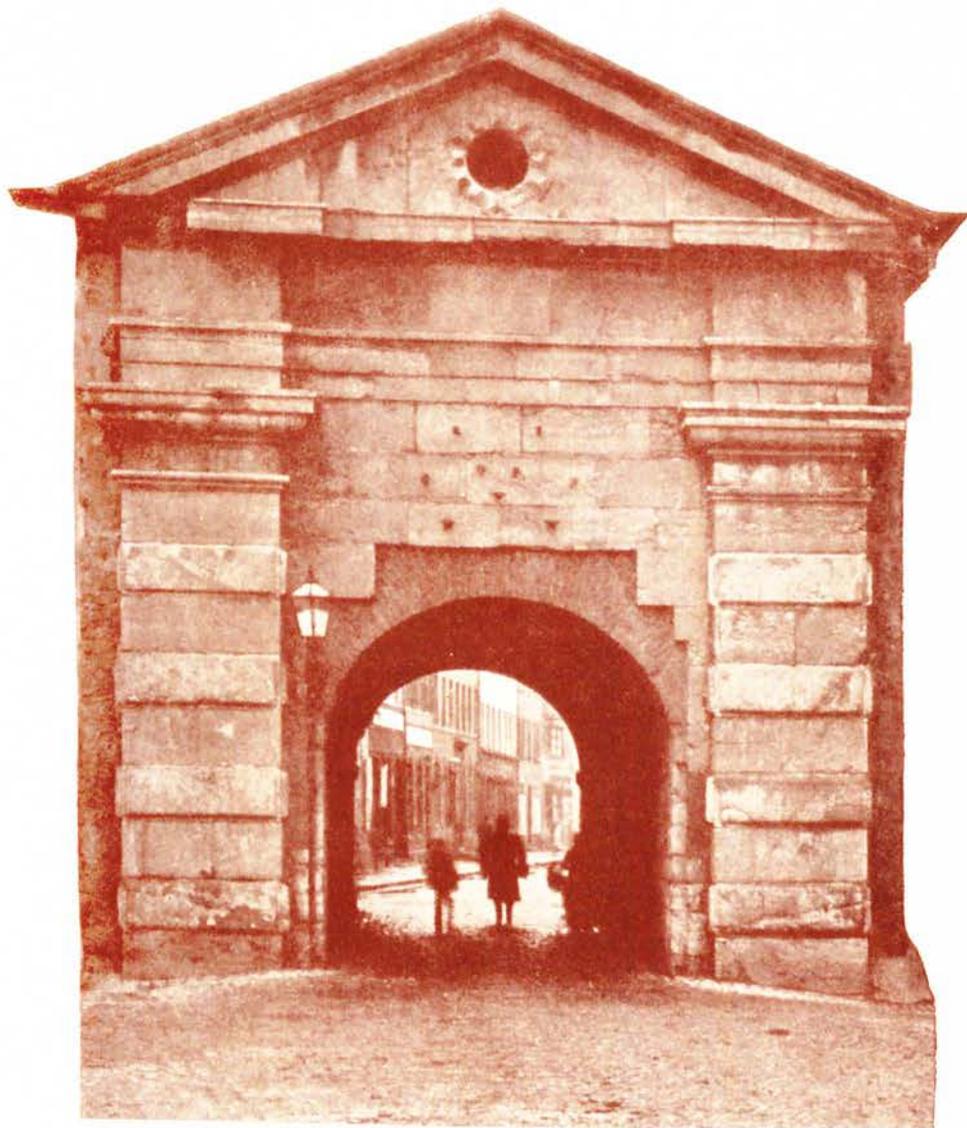


DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ -
„ALDE DÜSSELDORFER“ E. V.

DRITTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **II**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1934

Tapeten-Passage
von Duisburgerstr. 17/23
bis Nordstr. 9

Schröder-Tapeten

sind preiswert u.
von unübertroffener
Qualität

DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESSELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant
Zoologischer Garten**
INH. JEAN HAUPTMANN'S
FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klengen
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küche!

**Freude in jedes
Haus durch**

Die **Braune Post**

Nationalsozialistische Sonntagszeitung

Reichsbilderte Sonntagszeitung für die deutsche Familie
wöchentlich 20 Pf

Wöllkitcher Verlag

DÜSSELDORF, Albert-Leo-Schlageter-Allee 21

Zum Waschen wie zum
Reinemachen - nur die
guten Henkelsachen:

173716

Persil - Henko - Sil - imi - Ato

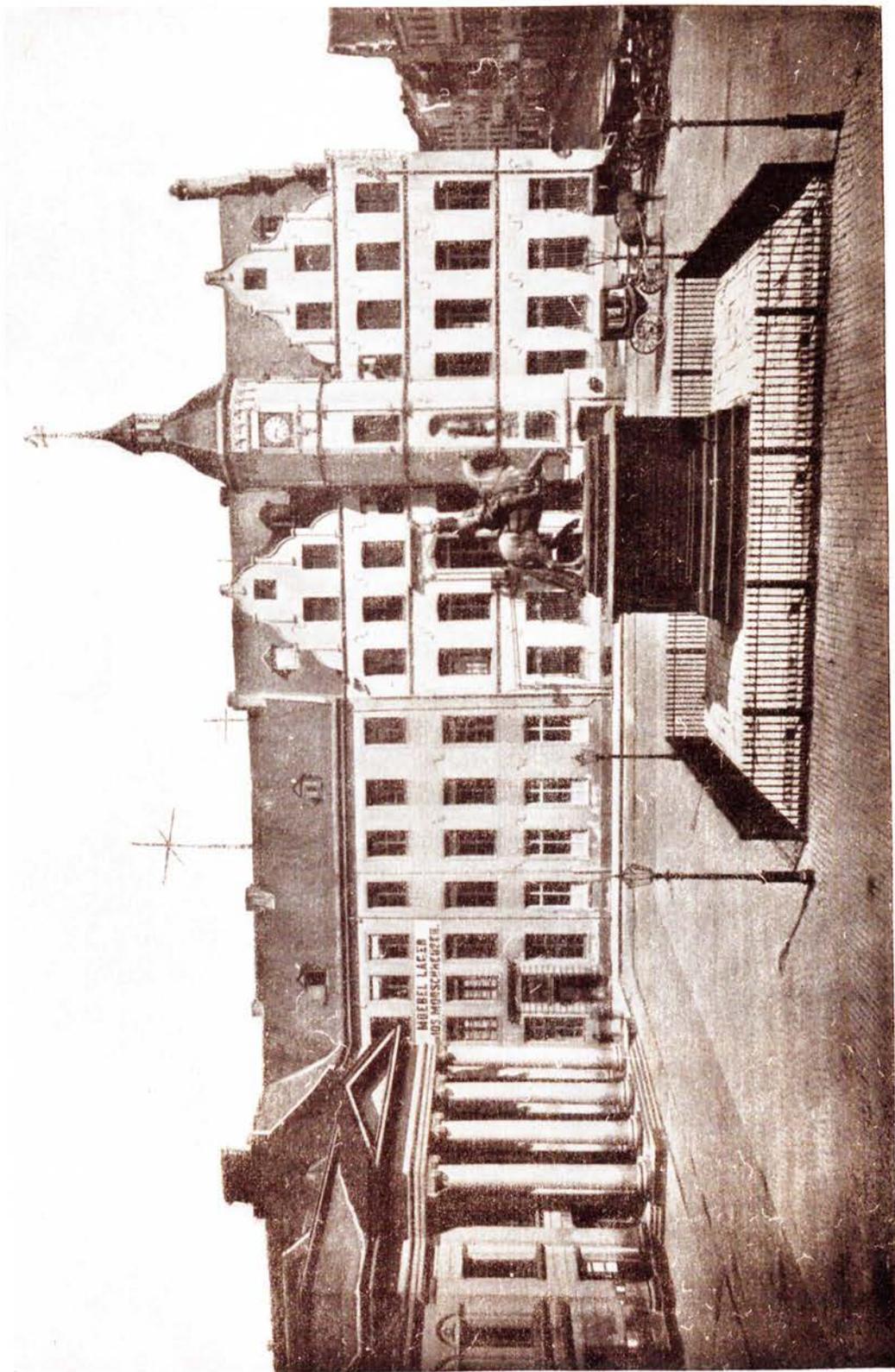
*

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



BEI VOLMERSWERTH — nach einem Gemälde von Fritz Köhler, Düsseldorf

Druck: Hub. Hoch, Düsseldorf — Klischee: Firkholz-Götte & Co., Düsseldorf



Der Düsseldorfer Marktplatz mit Rathaus, Städtischem Theater und Jan-Willem-Denkmal im Jahre 1869.
(Aus der Sammlung des Historischen Museums, Düsseldorf.) Klischee: Birkholz-Göttie & Co., Düsseldorf.
Druck: Hüb. Hoch, Düsseldorf.



Photo: Söhn

ST. MARTINSABEND IN DÜSSELDORF

Brauerei „Im goldenen Kessel“

INHABER: JOSEF SCHNITZLER, M. D. GES. A. D.

Obergäriges Lagerbier / Reichhaltiges Büfett

VEREINSHEIM DER GESELLSCHAFT „ALDE DÜSSELDORFER“

Hugo Püttmann †:

Das Ende der Siechenhäuser am Niederrhein

Ein Strafgericht vor zweihundert Jahren.

(Schluß)

Es half Dietrich Schieper nichts; ihn traf die Strafe des Rades, und zwar sollten die zerschmetternden Streiche mit dem nämlichen Knotenstock geführt werden, dessen er sich bei Verübung seiner meisten Mordtaten bedient hatte; das Urteil bestimmte außerdem, daß er auf einer „von unvernünftigen Tieren“ gezogenen Schleife zur Richtstätte geschafft und dort zunächst mit glühenden Zangen gezwickt werde. Sein Vater hatte sich der Hinrichtung dadurch entzogen, daß er sich den Schädel an den Mauern seiner Kerkerzelle einrannte. Der Frau des Dietrich Schieper, einer Nichtsiechen, konnte nur Mindergravierendes nachgewiesen werden; die Landesverweisung usw.

traf sie. Die Härte des damaligen, auf Abschreckung berechneten Kriminalverfahrens tat sich ein Genüge auch an den drei minderjährigen Söhnen des Dietrich Schieperschen Ehepaares. Sie wurden „unbeschadet ihrer Ehre“, zur Dämpfung des ihnen von klein auf gebotenen bösen Beispiels angehalten, bei der Hinrichtung zugegen zu sein. Der Älteste von ihnen, ein Vierzehnjähriger, der sich während der Untersuchung in Verwünschungen und Drohungen ergangen hatte, sollte einer Art Zwangserziehung übergeben und bei erlangter Großjährigkeit sein Geschick von seinem zwischenzeitlichen Verhalten abhängig gemacht werden. Von den beiden Töchtern

Erstklassige Stärke - Wäsche Feine Haus - Wäsche

Auf Wunsch in einem Tag zurück

DÜSSELDORF, HERZOGSTRASSE 21, FERNRUF 255 23



3
GRUNDSÄTZE
WERBEN UM VERTRAUEN

- niedrige Preise für
- deutsche Wertarbeit
und für Festbesoldete die bekannten
- bequemen Zahlungsbedingungen

DEFAKA DEUTSCHES FAMILIEN-KAUFHAUS G · M · B · H

II

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

Konditorei Weitz Königsallee 70 Ruf: 22244

Das altrenommierte Café der Düsseldorfer Gesellschaft

LEITUNG: HEINRICH STROTHER

des Peter Schieper war die jüngere, erst sechzehn Jahre alte, nach dem Buchstaben des Gesetzes zur Enthauptung verurteilt worden; mit Rücksicht auf ihre Jugend unterbreiteten die Richter dem Kurfürsten ein Gnadengesuch und erzielten Landesverweisung usw.; die ältere, die des Kindesmordes und der Anwesenheit bei den meisten Mordtaten des Vaters und Bruders überführt worden war, erlangte ebenfalls Strafmilderung; anstatt zum Rade wurde sie zum Schwert verurteilt. Ebenso die Gebrüder Gerhard und Andreas Friedrichs, genannt Patt, obwohl sie an verschiedenen Morden teil gehabt hatten. Die ihnen zugestandenen Milderungsgründe waren, daß ihre offenen Bekenntnisse hauptsächlich zur Aufdeckung der Missetaten geführt hätten.

Außer der „schwarzen Bande“ gab es deren noch andere, die in den niederrheinischen Siechenhäusern verkehrten; eine davon be-

saß in Johann Jakob Keller einen Führer, der als das Urbild eines romantischen Räuberhauptmanns gelten konnte. Mit schönen Zügen, feurigem Blick und dunkeln Locken, dazu von vorteilhaftem Wuchs, war er auch gewählt in der Kleidung. Er pflegte einen mit silbernen Tressen besetzten Rock und einen Federhut zu tragen. Eine gute Erziehung mußte er genossen haben, denn er war in der lateinischen Sprache wohlbewandert und schrieb kalligraphisch schön. Sein unrühmliches Gewerbe betrieb er wie ein Geschäftsmann, der den Taler nimmt und den Pfennig nicht liegen läßt. Kirchendiebstähle und Einbrüche, auch in öffentliche Kassen, brachten oft reichen Ertrag; aber er verschmähte auch nicht, auf Jahrmärkten (zu Düsseldorf, Gerresheim, Neuß, Ratingen und anderswo) Unachtsamen die Taschen zu leeren, was „Beutelfegen“ genannt wurde. In der Anfertigung falscher Pässe leistete ihm

TABARIS TANZPALAST

Täglich 4-Uhr-Tee
Abends Tanz ab 8 Uhr

HEMESATH CAFÉ-RESTAURANT GRAF-ADOLF-STR.14 bekannt durch
seine gute Küche

HEMESATH CAFÉ-KONDI TOREI KÖNIGSALLEE 48 Das beste Familien-
Café Düsseldorfs

**Neueste Herbst-
und Winterkleidung**
FÜR HERREN, DAMEN UND KINDER

immer vorteilhaft bei

Settlage

Düsseldorf, Klosterstr.

TIGGES DIE VOLKSTÜMLICHE GASTSTÄTTE

AM BRÜCKCHEN FRÜHER HOTEL LENNARTZ

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

Pelze · Mäntel · Jacken

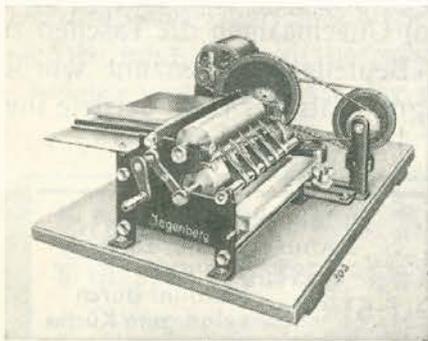
Eig. Anfertigung
Feinste Maßarbeit
Reparaturen
bei realen Preisen

W. Dietz · Kürschner Düsseldorf, Schadowstr. 60 I. Et.

seine Schönschrift gute Dienste. Es gelang, ihn und sechs seiner Anhänger, zwei Männer und vier Weibspersonen, dingfest zu machen, denen man vergeblich durch die einleitende „gütliche“ Befragung die Nennung ihrer Mitschuldigen zu entlocken suchte. Es wurde folglich zu den stärkeren Überredungskünsten gegriffen und von ihnen versprochen sich die Richter umso eher Erfolg, wenn alle sieben gleichzeitig in die Folterkammer geführt und gemartert wurden. Die Wirkung war jedoch die entgegengesetzte; die sieben ermunterten einander zur Ausdauer und stießen im Übermaß der Schmerzen höchstens einen Fluch aus. Den Richtern drängte sich die Vermutung auf, daß Hauptmann Keller,

wie es noch bei süditalienischen Verbrecherbünden üblich sein soll, nur solche Individuen, die im Ertragen von Schmerzen ein Examen bestanden, seiner Bande einverleibt habe. Nur drei von den Gefangenen gestanden, was zu leugnen zwecklos gewesen wäre, nämlich die Marktdiebstähle, bei denen sie ertappt worden waren. Diese drei sollten nach richterlichem Beschluß zur Landesverweisung nebst vorgängiger Auspeitschung verurteilt, die vier anderen, also auch Keller, nach und nach auf freien Fuß gesetzt und der Anfang mit dem Ehepaar Malder gemacht werden. Demgemäß brachte man den Mann eines Abends aus dem Zolltorgefängnis auf

(Fortsetzung Seite V)



**Überall gibt
es etwas
aufzukleben**

und wie umständlich wird es oft noch gemacht. — Unsere kleine Anleim-Maschine »Liliput« hat sich bereits in 30 000 Fällen bewährt. — Wollen Sie diese nicht einmal bei uns unverbindlich ansehen?

**JAGENBERG-WERKE AKT.-GES.
DÜSSELDORF**

IV



Unsere Familien-Versicherung

will dem Familienvater die Sorge um die Zukunft von Frau und Kindern abnehmen. Im Falle frühzeitigen Todes des Versorgers wird nicht nur die Versicherungssumme ausgezahlt, sondern außerdem eine jährliche Rente, welche das fehlende Einkommen ersetzen und Frau und Kindern eine auskömmliche Lebenshaltung ermöglichen soll. Bitte verlangen Sie unverbindlich nähere Auskunft.

Nordstern

LEBENSVERSICHERUNGSBANK AKT.-GES.

BEZIRKSDIREKTION GAUSMANN

Düsseldorf, Graf-Adolf-Str. 43, Tel. 290 51
und 290 52, nach Geschäftsschluß 691 081

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei Inserenten dieser Zeitschrift

DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

DRITTER JAHRGANG • HEFT 11

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS »DÜSSELDORFER JONGES« –
»ALDE DÜSSELDORFER« E. V.

SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUHÄUSEN, DÜSSELDORF

Genau vor hundert Jahren – es war am 9. Dez. 1834 – kam der Dichter Christian Dietrich Grabbe nach Düsseldorf. Zu seinem Andenken sei ihm der Raum in unseren Heimatblättern gewidmet.

Der bislang unbekannte Briefwechsel Louise Christiane Grabbes mit Jakob Stang, Carl Immermann und Carl Georg Schreiner in Düsseldorf stammt aus der quellenkritischen Untersuchung »Die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes« von Dr. Alfred Bergmann-Weimar, mit dessen ausdrücklicher Genehmigung wir einzelne Briefe und Teile des Briefwechsels unseren verehrten Lesern und Heimatfreunden vorweisen möchten.

Die Schriftleitung.

Dr. Alfred Bergmann-Weimar:

Louise Christiane Grabbes Briefwechsel mit Jakob Stang, Karl Immermann und Carl Georg Schreiner in Düsseldorf

Am 6. März 1833 wurde die um zehn Jahre ältere Louise Christiane Clostermeier die Gattin des Auditeurs Grabbe in Detmold. Die Ehe, unter den ungünstigsten Auspicien geschlossen, hatte nur kurzen Bestand. Allzurasch ging Beiden auf, wie sehr sie sich einer im andern geirrt hatten; unter den fortwährenden Reibungen und erregenden Szenen brach Grabbe alsbald körperlich wie seelisch zusammen, und es konnte nicht ausbleiben, daß auch sein Amt aufs empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen wurde, insbesondere das militärgerichtliche Depositenwesen. Deutlich fühlte Grabbe, daß er alles drangeben müsse: Amt, Ehe und Heimat, wenn er nicht als Mensch wie vor allem als Dichter gänzlich zu-

grunde gehen solle. Sein Entschluß reifte, den Dienst zu quittieren und Detmold zu verlassen, um anderswo als dramatischer Schriftsteller eine freie Existenz zu begründen. In mühseliger Zusammenarbeit mit dem Auditor Pustkuchen, seinem Nachfolger im Amte, und dem Hauptmann Groskopf wurden Akten und Bücher in eine neue Ordnung gebracht. Nun konnte Grabbe seinen Posten „makellos“ übergeben; er erhielt einen ehrenvollen Abschied mit Beibehaltung des Rangs und Titels eines Auditeurs und reiste am 4. Oktober, ohne Abschied von seiner Gattin, nach Frankfurt am Main.

Louise hingegen, um Vermögen und Zukunft bangend, sowie sie von der Verwirrung

gehört hatte, in die das militärgerichtliche Depositenwesen geraten war, hatte jetzt nur das eine Ziel: *Aufhebung der Gütergemeinschaft*, die sie bei der Eheschließung mit Grabbe eingegangen war. Den weiteren Verlauf der Angelegenheit schildert sie selbst in ihrem (bisher ungedruckten) Briefe an Ferdinand Freiligrath vom 29. April 1838¹ mit folgenden Worten:

„Als ich mich von der mir drohenden Gefahr immer mehr überzeugt, hohlte ich ein rechtliches Gutachten ein. Ich sollte — um uns beide vor der nahen Armuth zu schützen — nach dem § 10 der [Lippischen Gütergemeinschafts-]Verordnung Gr. für einen Verschwender erklären. Aber das war mir unmöglich; ich hatte Gr. viel zu lieb um ihn kränken zu können. Denn dann wäre er in den Zeitungen creditlos gemacht worden. Deswegen wollte ich auf dem Weg der Güte zu unserem gemeinsamen Besten mein Vermögen, das mit der Ehe Gemeingut geworden, sicher stellen. (Es war nämlich zunächst Gr's Unbesonnenheit, nach welcher er das Geld nicht beachtet, welche uns in die Gefahr gesetzt. Als Gr. sich mit mir verheirathet, hielt er sich für wohlhabend, ja, er that so gar groß. — . . . Das beim Militairgericht deponirte Geld, lies er sorglos tagelang auf dem Tische liegen, während er von Menschen aus allen Ständen umgeben war.) —

Am 6. Jan. 1836 eröffnete Hr. Stang in Düsseldorf seine Correspondenz mit mir. Er bat mich dringend, ich möchte Gr. zur Abreise nach Haus veranlassen u. ihm vertrauensvoll mittheilen, was ich denn eigentlich von Gr. zu erlangen wünschte. In jedem Brief hatte ich bisher Gr. zu unserm beiderseitigen Besten meinen heißen Wunsch wiederholt; aber er wüthete auch jedesmal vor Zorn. Denn die falschen Freunde hier hatten ihn aufgereizt, ihn vorgespochen, er verlöre so allen Credit. — — Sie sollten einmal die Briefe lesen, die ihm die Herren nach Düsseldorf

geschrieben, ich besitze sie. — Ich sollte durchaus an den Bettelstab, während Gr. in Düsseldorf war, wurde hier daran gearbeitet.

Aus meiner Antwort entnahm nun Hr. Stang wie sehr ich in jeder Beziehung Gr's Entfernung von hier wünschen mußte. Ich theilte ihm mit, wie unglücklich mich Gr. gemacht. Ich bemerkte, daß ich jetzt nothgedrungen zur Obrigkeit schreiten müsse, wenn Gr. nicht zu unserm Besten zur Ausschließung der Gütergemeinschaft, oder zur Verzichtleistung auf das dem Manne nach dem § 9 der Verordnung zustehende Vorrecht der Administration des Gemeinguts sich entschließen sollte. Stang verwies mich nun an Immermann. Mit den schmerzlichsten Gefühlen machte ich denselben mit meiner verzweifelungsvollen Lage bekannt u. bat um seine Vermittelung, aber er wollte meine heiße Bitte nicht erfüllen.

Später habe ich nun erfahren, daß gerade, als ich an Immermann geschrieben zwischen ihm u. Gr. der heftige Streit entstanden, wovon das schon erwähnte Billet von I. an Gr. zeugt. Ziegler wollte einmal die Briefe von Immermann von mir leihen, u. gestand mir auch endlich, abdrucken lassen; ich habe sie aber ihm nicht gegeben. Denn *unedel* kann Clostermeier's Tochter nicht handeln.“

Die Korrespondenz mit Jakob Stang, dem Wirt „Zum Drachenfels“ in Düsseldorf, und mit Immermann, von der Louise Christiane hier Mitteilung macht und an die sich eine weitere, bis Ende März 1838 dauernde mit Stangs Schwager, dem Buchhändler Carl Georg Schreiner anschloß, ist noch vorhanden. Sie wurde vom Herausgeber im Lippischen Landesarchiv zu Detmold aufgefunden, und zwar im Nachlaß Clostermeier, wo sie, wie so manches andere, unter den Nrn. 67, 73 und 76 bisher unbeachtet gelegen hat. Freilich bewahren diese Faszikel die Reinschriften nur von den Briefen Stangs und Schreiners, von

¹ Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. (Nachlaß Freiligrath Nr. 34. Bl. 13.)

denjenigen Louisens dagegen lediglich die Entwürfe. Nur von ihrem Schreiben an Immermann (Nr. 4) ist außerdem die Reinschrift erhalten, die im Goethe- und Schiller-Archiv ermittelt wurde.²

Daß dieser geschlossene Briefwechsel nun im Druck vorgelegt wird, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Denn abgesehen davon, daß in ihm Louise Christiane, die bisher so problematische Gattin des Dichters, zum ersten Male mit ausführlichen Darstellungen aus ihren ehelichen Erlebnissen zu Worte kommt, bedeutet dieser Druck zugleich ein kleines Denkmal für diejenigen Persönlichkeiten, denen Grabbe für die Zeit seines Düsseldorfer Aufenthaltes wohl mit am meisten Dank schuldig ist; zwei Männer, die in der bisherigen biographischen Literatur nur ein Schattendasein geführt haben, deren markante Gestalten nun aber in ein helles Licht treten und festeren Umriß gewinnen.

★

1. Jakob Stang an Louise Grabbe.

Düsseldorf, den 6. Jan. 1836.

An Frau Auditeurin Grabbe

Wohlgeboren in Detmold.

Zu Gegenwärtigem unberufen und nicht beauftragt, dagegen mit Ihrem Gemahl in täglicher Berührung u. täglichem Umgange, dessen ich mich deshalb freue, weil dieser Mann leicht in Hände hätte fallen können, in denen er weniger gut gefahren wäre — bitte ich, mir mit wenigen geraden Worten, so gut gemeint, wie die gegenwärtigen, das Versprechen zu geben, mit mir sich in eine kurze Correspondenz zu setzen, die Ihr Verhältnis zu Ihrem Herrn Gemahl betreffen soll; ich bin Gastwirth, u. seit p. Grabbe hier ist, besucht er mich täglich, u. ist nur in seiner Wohnung oder bei mir. Ich bin genöthigt, Ihnen zu eröffnen, daß ich, obgleich jetzt Gastwirth, früher studirt u. die Universität besucht

habe;³ — damit will ich weiter nichts sagen, als daß ich unter diesen Umständen p. Grabbe zu begreifen im Stande sein, u. seine guten u. fatalen Eigenschaften zu würdigen u. zu sondiren die Fähigkeit haben kann: bitte daher so aufrichtig, wie es jemals ein Mensch meinen kann, schenken Sie mir das Zutrauen, mich in Ihre ehelichen Verhältnisse so weit einlassen zu dürfen, als Sie's belieben; denn *audiatur et altera pars*. — Vielleicht vermag ich's zu erwirken, wenn auch nicht alle Mißhelligkeiten zu heben, doch auf p. Grabbe gut u. heilsam zu wirken. — Auch würdigt mich p. Grabbe seines Zutrauens in einem bedeutenden Grade; u. nimmt von mir Manches an, wo er aus dem Gleise tritt; ich kenne seine Fehler; sie sind für eine Gemahlinn unendlich unangenehm; aber Grabbe ist doch der Mann, der Geist, der Kopf, den wir nicht dürfen untergehen lassen.

Grabbe beabsichtigt seit Kurzem, nach Detmold zurückzukehren; als meinen Gast sähe ich ihn lieber hier; als den Mann, der er ist, sähe ich ihn lieber, in Ihren Armen. Entschließen Sie sich dazu, mit mir zu korrespondiren. Grabbe's Zurückkunft, ohne Vorbereitung ist nicht gut; sein Hierbleiben ohne eine andre Stellung u. Hülfe ist aber auch nicht gut. Schulden hat Grabbe hier keine. Sein hiesiger Verleger ist mein Schwager. Ich würde diesen Brief umständlicher abgefaßt haben; weil ich aber gerne ganz neutral, gerade u. ehrlich zu Werke gehen wollte, so schrieb ich ganz ohne alle Umstände. Fassen Sie Zutrauen zu mir; ich meine es gut; möchte gerne Grabbe glücklicher sehen, als er jetzt ist. Aber Sie lassen

² Nachlaß Immermann. „Grabbes Briefe“ fol. 131/32. — Der Brief Immermanns an Louise Christiane Grabbe befindet sich im Besitze des Herrn Präsidenten a. D. Dr. Dr. Paul Kaufmann in Berlin.

³ Jakob Stang aus Königswinter war vom 11. Dezember 1822 bis zum Ende des Wintersemesters 1825/26 bei der philosophischen Fakultät der Universität Bonn immatrikuliert. (Auskunft des Sekretariats.)

ihn nicht im Stiche; er hat seine Fehler; tausendmal halte ich sie ihm vor, aber er ist auch der edelste Mann.

Ihrem ehelichen Verhältnisse zu lieb schreiben Sie recht bald mir umständlich zurück. Niemand weiß von diesem Briefe.

darauf mein Ehrenwort. Stang.

d. h. auch Grabbe ahnet nicht, daß ich dieses schreibe.

2. Louise Grabbe an Jakob Stang.

Detmold, den 20sten Januar 1836.

Hochgeehrtester Herr!

Wenn ich auf Ihr am 9ten d. M. erhaltenes Schreiben erst heute antworte, so wollen Sie mich mit meiner bisherigen Unfähigkeit zum Schreiben entschuldigen, in welche mich bei meiner Kränklichkeit der Schrecken über die mir drohende Gefahr, auf die Ihr Schreiben mich vorzubereiten bezweckt, durch gänzliche Abspannung, versetzt hat.

Ich nehme an, daß Sie in einem glücklichen Familienkreis leben u. mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß auch ich dies unendliche Glück empfunden. Der Tod aber hat jedes Band grausam zerrissen, was mich an das Leben knüpfte. Das Eheband, das sich zu lösen schein[t], heftet mich noch an einen Mann, von dem ich einst hoffen durfte, er werde mein trauriges Dasein durch eheliche Liebe aufzuheitern sich bestreben, der mich aber getäuscht, u. mich noch unendlich mehr unglücklich gemacht. Ich stehe allein im Gedränge der Welt.

Die Redlichkeit, die mir aus Ihrem Schreiben entgegenpricht, läßt mich Sie flehentlichst bitten, Ihren Einfluß bei meinem Mann dahin wirken zu lassen, daß er den Gedanken in seine Heimath zurückzukehren, nicht länger Raum gebe. Denn hier ist seines Bleibens nicht; seine Umgebung würde ihn gänzlich zu G[r]unde richten, an Erwerb ist bei dieser gar nicht zu denken. Und er muß erwerben!

Daß Sie, hochgeehrtester Herr! wie Sie mir das versichern, meines Mannes Bestes aufrichtig wünschen, beweißt Ihre edle Absicht, einen gütliche[n] Vergleich zwischen uns beiden bewirken zu wollen, wozu jetzt freilich der letzte Zeitpunkt eingetreten. Und ich wiederhole, daß ich, in der festen Zuversicht, Sie werden jede Vorsicht treffen, um meinem zum Mißtrauen u. Argwohn geneigten Mann die Kunde von dieser Mittheilung unmöglich zu machen, Ihnen nach Ihrem Wunsche, eine getreue Darstellung meiner jetzigen Verhältnisse zu geben, mich bestrebt habe.

Der Zorn meines Mannes ist gränzenlos. Von der leisesten Ahnung dieser Zeilen würde ich das Entsetzlichste zu fürchten haben. Namenlos sind die Leiden, die ich durch das Mißtrauen u. den Argwohn meines Mannes getragen. Und jedem redlichen Menschen undenkbar, der sich nicht persönlich überzeugt. Es sind selbst Beschwerdeführungen bei der Obrigkeit daraus entstanden.

Um jeden möglichen Argwohn meines Mannes vorzubeugen, würden Sie bei Ihren guten Absichten am sichersten gehen, wenn Sie von demselben die Mittheilung meiner beiden letzten Briefe vom 4ten u. 28sten März v. J. zu bewirken versuchten. Haben Sie diese erhalten, dann könnten Sie ihn aufmerksam machen, daß ich, obgleich er mich ins Elend gebracht, ihn dennoch edel behandle u. in Güte nichts anders verlange, als was mir durch Urtheil u. Recht von ihm werden müsse, daß endlich Versöhnung besser, als ewige Trennung sei pp.

Es ist keine leichte Sache, meinen Mann zur Nachgiebigkeit, so wie zum Erkennen seines Besten, zu bringen.

Haben Sie all seinen Widerspruch überwunden, u. ihn zu einem gütlichen Vergleich bewogen, so werden Sie empfinden, wie unendlich Sie sich ihm zur Dankbarkeit verpflichtet haben. Er wird sich dadurch von der Last der Vorwürfe erleichtert fühlen. Denn Sie

können, bei allen Schmähreden über mich, sicher glauben, daß er mich trotz alles Unge- stüms lieb hat, wenn er auch gleich das Gegentheil betheuert.

Wenn Sie seinen Charakter sondiren wollen, so bitte ich Sie, ihm, so bald er schwört u. sich aufs höchste vermißt, hartnäckig, ohn[e] alles Wanken, zu widersprechen, er wird Ihnen alsdann endlich die Wahrheit wehmütig eingestehen.

3. Jakob Stang an Louise Grabbe.

Düsseldorf, den 6. Febr. 1836.

Hochgeehrte Madame.

Ihr Geehrtes vom 20. v. M. ist zu wichtig, ist gegen mich zu voll ehrenden Zutrauens u. Vertrauens, als daß ich nicht die ganze Schwere der mir selbst u. freiwillig aus Liebe zu p. Grabbe gestellten Aufgabe fühlen sollte.

—— Seit Empfang desselben habe ich an Ihrem H. Gemahl täglich gearbeitet; jetzt, noch vor 5 Minuten; er ging so eben zum Theater; aber soviel p. Grabbe auch auf mich hält, u. so sehr er das schon häufig durch Wort u. Tat bewiesen, so kann ich ihn doch noch nicht dahin bringen, daß er Alles mir eröffnet. Neue Data hat mir zwar Ihr Brief besonders auch nicht gegeben; das Meiste wußte ich schon von Gr.; aber in andrer Farbe. —— Schon früher habe ich ihm tausendmal gesagt: audiatur et altera pars! und nun habe ich's auch gespürt, daß, wie Sie selbst sagen, er Sie doch liebt. — Ich hoffe für Sie u. Grabbe, daß sich Alles noch zu[m] Besten⁴ gestalten wird; die „Hermannschlacht“ ist bald vollendet; dann soll sie dem Fürsten zu Detmold, dem sie auch dediziert, überreicht werden, u. hofft Grabbe eine Pension vom Fürsten durch Freunde zu erwirken. Gelingt das, u. kömmt er dann in gute u. liebende Hände, u. gibt der Fürst dazu ihm noch einen Wink über Lebensweise u. Rum, und ausgesöhnt mit Ihnen, was als-

dann gar nicht schwer fallen wird, so wird Er und sein und Ihr Glück, sein Geist u. sein Körper wieder neu aufblühen.

Ich werde Ihnen wieder schreiben, sobald ich Veranlassung haben werde; die ich sogar aus Liebe zum Ganzen suche.

Nun aber noch Eins: kennen Sie Immermann? Immermann, hiesiger LandesgerichtsRath, hat Grabbe nach Düsseldorf zu kommen veranlaßt; Immermann meint's mit Grabbe sehr gut; Grabbe erkennt dies an, u. äußert sich darüber oft u. unverholen; können, u. wollen Sie sich Immermann anvertrauen? ihm schreiben, ihn bitten, sich durch Grabbe's Unarten nicht abhalten zu lassen, ihm gut zu bleiben, u. sich seiner, incl. Ihrer, nur dahin ferner annehmen zu wollen, daß er ihn, Grabbe, wenigstens abhält, seine Verhältnisse ohne Zuziehung seines Rathes zu ändern.

/: ich werde jeden Augenblick gestört; bis morgen die Fortsetzung :/

Ich lese eben, was ich gestern schrieb; — was ich gesagt, ist recht u. wahr; Nun zu dem Obrigkeitlichen, Gesetzlichen, Rechtlichen: in Erwägung Ihrer Angaben hierüber, die von Menschlichkeit, Nachsicht u. Liebe zeugen, u. die Sie bis in den Februar noch aufschieben wollten, halte ich ebenfalls dafür, da Immermann, als Oberlandesgerichtsrath doch Jurist ist, ihm das Ganze, so wie mir, schriftli[ch v]orzustellen; nennen Sie mich bei Immermann, gut, [so wi]ll⁵ ich ihm Ihr Schreiben an mich, wenn Sie's erlauben, überreichen; nennen Sie mich dem pp Immermann nicht, so schreiben Sie so ausführlich an ihn, wie Sie an mich geschrieben haben. p. Grabbe

⁴ Da „Besten“ am Ende nur aus einem Strich besteht, so könnte Stang ja auch „zu Bestem“ geschrieben haben; dies ist aber doch zu unwahrscheinlich.

⁵ Der Brief ist an diesen Stellen durchs Entsiegeln beschädigt; vom „s“ des „so“ ist unten ein Endchen stehn geblieben.

fürchtet u. achtet den p. Immermann. — Das oft erwähnte Dokument, d. h. ein Akt, der gesetzliche Erklärungen enthält, über Grabbe's Bestimmungen in Bezug auf Sie, kann nur durch Immermann erwirkt werden; u. nach Grabbe's Aeußerungen hat er daran schon längst gearbeitet, aber außer Poete-
reien ist er fast unfähig, etwas zu bearbeiten, wozu Geschäftskentniß, Praxis, u. Umgänglichkeit gehört.

P. Sc.⁶ In Goettingen u. Bremen war Ihr Mann nicht; seit vorigen Jahres Ende Winter ist er in Düsseldorf, u. tagtäglich nirgendwo gewesen, als bei mir; zuweilen bei Immermann auf Besuch; bei mir ist er so regelmäßig, daß ich, meine Frau, (die Sie herzlich grüßt) u. meine Kinder an ihn gewohnt sind; seine Unarten haben alle nur eine Quelle: Rum. — Unter der Presse ist sein Hermann noch nicht; aber doch im Manuscripte so ziemlich fertig; ich kenne ihn zwar schon bruchweise; Grabbe sagt auch, er wäre brillant; ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll. Grabbe's Gesundheit ist in der Regel erträglich; dann u. wann Anfälle von Erbrechen. — Bitte Sie schließlich, ich kann unmöglich Ihren Mann dem offenen Meere, dem Sturme preis geben: aber er nutzt mir u. meinem Geschäfte so wenig, daß ich mich tagtäglich um ihn quäle; ich muß ihn hüten, beschützen, vor Angriffen vertheidigen, ja auch andre Gäste wieder von ihm abziehen, wenn er nicht in gehöriger Fassung ist: wie wäre es, wenn Sie noch einen Versuch machten, u. ihn durch eine Einladung zu Ihnen an Großmuth überböten? Mürbe ist er bereits; gestern Abend, ehe er zum Theater ging, hatte ich ihn zwischen; er weinte aus tiefster Seele. Ja, dringen Sie darauf, in einem freundlichen Schreiben an ihm, daß er erst die Hermannschlacht vollendet, Ihnen diese Vollendung anzeige, und dann komme. [Längs des linken Randes:] von p Immermann hoffe ich Viel für Sie und für Grabbe. Immermann u. ich sind uns fremd.

4. Louise Grabbe an Karl Immermann.
Detmold, am 13ten Febr. 1836.

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr
Oberlandsgerichts-rath!

Bittend wende ich mich an Ihre Herzengüte u. hoffe Verzeihung von derselben. Ich bin die unglückliche Frau des Auditeurs Grabbe. Und wenn gleich das Conterfei, was er Ihnen von mir entworfen, mich in einem, mir ungünstigen, Lichte darstellt, so tröste ich mich dennoch Ihr Herz werde für mich sprechen u. mir eine, über jede Anschuldigung meines Mannes erhabene, Stellung einräumen.

Einst vor Jahren las ich die auf mich Eindruck gemachten Worte von Schaller:⁷

„Ist dein Gewissen mit dir zufrieden, so sind es die bessern unter den Menschen. pp“

So suche ich mich zu beruhigen, und Sie kennen mich nicht einmal.

Unter dem 9ten v. M., wie ich gerade im Begriff stand, meine gerechten Beschwerden gegen meinen Mann bei der Obrigkeit anhängig zu machen, erhielt ich vom Herrn Stang zu Düsseldorf ein Schreiben, in welchem mich derselbe zu einer offenerzigen Mittheilung meiner ehelichen Verhältnisse auffordert, indem er mir bezeugt, daß er beabsichtige eine Aussöhnung zwischen meinem Manne u. mir zu bewirken. Nachdem ich nun dessen Wunsche nachgekommen u. mich über das ausgesprochen, was ich von meinem Manne verlange — nämlich Sicherstellung meines Vermögens — fühlt sich nunmehr Hr. Stang, der, um mich vor Nachtheil zu bewahren, meinem Manne meine Mittheilung sorgfältig verborgen, zum Vollenden seines edeln Vorsatzes außer Stande; hält sich aber überzeugt, daß von Grabbe nur einzig und

⁶ Dieses Postskriptum läßt darauf schließen, daß die Reinschrift zu Louisens erstem Briefe einige Fragen enthalten hat, die dem Entwurfe fehlen.

⁷ Wohl der elsässische Dichter Gottfried Jakob Schaller (gest. 1831).

allein durch Ew. Hochwohlgeboren gewogentliche Vermittlung ein gütlicher Vergleich zu erlangen sei. Und giebt mir auch zugleich den Mut zum Ueberwinden meiner Schüchternheit u. ich nahe mich Ihnen vertrauensvoll mit der heißen Bitte um dieselbe.

Nach der Versicherung des Hrn. Stang haben Sie meinen Mann durch Ihr unschätzbare Wohlwollen beglückt u. ihn auch schon zu einer gütlichen Auseinandersetzung mit mir zu bewegen gesucht. In beiden erkenne ich Ihre Herzengüte u. ich spreche aus tiefster Seele: ich danke Ihnen! . . .

Vertrauensvoll empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen und verharre mit der ausgezeichnetesten Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamste
LGrabbe. ⁸

5. Karl Immermann an Louise Grabbe.

Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf Ihre gefällige Zuschrift vom 13. d. M. ganz ergebenst, daß ich wahrhaft bedauern muß, in der von Ihnen mir mitgetheilten Angelegenheit nichts für Ihre Wünsche thun zu können.

Herr Grabbe hat es für gut gefunden, schon seit geraumer Zeit seine eigenen Wege zu gehen, welche ich mit ihm nicht wandern kann.

Taub gegen alles Zureden, sich so zu betragen, wie man muß, wenn man zu dem Kreise verständiger, vernünftiger Menschen gehören will, würde er keinen Einfluß von mir auf ihn verstaten, so daß daher meine Interzession ganz unnütz seyn würde.

Es thut mir wirklich leid, daß ich nichts zur Erleichterung Ihrer gewiß sehr unglücklichen Lage thun kann, unter den obwaltenden Umständen muß ich aber selbst den Brief an Herrn Stange in Ihre Hände zurückgelangen lassen, da ich auch nicht im Geringsten mich in die Verhältnisse einmischen mag. Hochachtungsvoll ergebenst Immermann. Düsseldorf, den 17. Februar 1836.

6. Jakob Stang an Louise Grabbe.

Düsseldorf, den 24. Sept. 1836.

An die Frau Auditorin Grabbe
Wohlgeboren.

Madame, Sie haben Unrecht an mir gethan, mich nicht zu unterrichten von dem Tode Ihres Mannes. In der Zeit seines Aufenthaltes hier habe ich mir ein Verdienst um ihn erworben (das darf ich selbst sagen), welches mich zu diesem Vorwurfe berechtigt. Ihrem Wunsche gemäß hätte ich gerne noch mehr gethan, wenn es möglich u. thunlich gewesen wäre; mit welchen Schwierigkeiten aber jede Intervention verknüpft war, wenn man zu einem guten Zwecke mit ihm kommen wollte, weiß Niemand besser, als Sie. Genug davon. — Mich freut's, daß Gr. sich nicht überlebt, daß er den eigenthümlichen Ruhm seines Namens nicht selbst untergraben hat. Ich bin aufgefordert, seine Biographie zu entwerfen: wollten Sie wohl die Güte haben, mir soviel Material wie möglich zu verschaffen? — Ich werde ruhige Stunden zur Bearbeitung finden: — : u. weiß, welche Angehörigen noch leben.

Ferner: Wer ordnet den literarischen Nachlaß? Wo bleibt die Hermannsschlacht?

Mein Schwager, Buchhändler Schreiner hier, wird an Sie schreiben, von der Hermannsschlacht wie auch von seinem Guthaben sprechen, u. wünschte ich, von beiden Seiten ein freundschaftliches Uebereinkommen. p. p. Immermann habe ich Gr.s Tod mündlich angezeigt, u. Immermann dabei gefunden, wie ich ihn kannte u. immer beurtheilte. Gr.s Aufwärterinn bittet u. requirirt durch mich fortwährend noch ein Guthaben von circa 1 Thlr. Sonst restirt

⁸ In der oberen linken Ecke der ersten Seite hat Immermann bemerkt: „17. Februar abschlägl. s. remissione der Anlage beantwortet.“

hier in loko nichts, außer bei Schreiner.
— Machen Sie keine Reise? kommen
Sie dann nicht durch Düsseldorf, u. zu
Stang.?

7. Louise Grabbe an Jakob Stang.

[Detmold,] den 3. Oct. 1836.

Hochgeehrtester Herr!

Gewiß habe ich Sie nicht vergessen. Und nach der Zurückkunft meines unseligen Mannes hat sich durch die Erzählungen von Ihnen meine Achtung für Sie noch um Vieles vermehrt. Ich danke Ihnen wiederholt von ganzem Herzen für alle das ihm bewiesene Wohlwollen. Er starb am 12. v. M. nachmittags 3 Uhr an der Magenschwindsucht, nachdem er wochenlang vom Krankenbette sich nicht mehr erheben können. Es sind dies die ersten Zeilen, die ich nach seinem Scheiden schreibe. Denn ich habe meinen entfernten Verwandten noch nicht einmal eine Todesanzeige mittheilen können. Vom Morgen bis Abend umgeben mich noch immer die Beileid bezeugenden u. mein Gemüth kann sich nicht einmal sammeln um zur Ruhe zu gelangen. U. dazu lebe ich noch in einen steten Drang von Geschäften der Gegenwart.

Grabbe war ein geborner Dichter u. wollte doch durchaus sich dem ernstem Geschäftsleben widmen, wovon seine an meinen Vater gerichteten Schreiben, in welchen er ihn wiederholt um seine Verwendung zur Erlangung eines Amtes dringend gebeten, zeugen.

Gr. rang immer rastlos nach dem, was er nicht besaß u. nicht besitzen sollte, u. so hat er auch mich gleich nach dem Hinscheiden meines Vaters so lange geängstigt, bis ich endlich von Theilnahme bewogen, seine Frau geworden.⁹

Schon im Sommer 1833 quälte er mich beständig, mit ihm nach Frankfurt zu ziehen, indem ihm die Menschen hier ganz unerträglich seyen. Als ich ihm Gegenvorstellungen

gemacht — daß unserer ja in der Ferne der Bettelstab warte, betheuerte er stets heilig, daß er im Auslande als Dichter unendlich mehr erwerben könne, als ihm hier seine Stellung einbringe. Später wollte er nach Regensburg ziehen, weil ich glaubte, dahin würde ich schon gern folgen.¹⁰ Ach Gott, ich fing schon damals an, seine Dienstzerrüttung zu ahnen. Aber leider! So schlimm, wie die Sachen standen, dachte ich sie mir doch nicht.

Er hat sein Leben nur auf 34 Jahr u. 9 Monate gebracht. Die Aerzte meinen, der zu häufige Genuß der geistigen Getränke habe seiner Gesundheit geschadet.

Das mag Gott wissen; ich weiß es nicht.

Sie sehen, hochg. Herr! daß bei dem kurzen Leben meines Mannes nur wenig von ihm zu sagen ist.

Unendlichen Verdruß hat ihn der Aufsatz in Nr. 143 der Zeitung für die elegante Welt vom 23. Juli d. J. bereitet.¹¹ Es heißt darinn: er habe in Ihrem Hause auf Fidibus seine Gedanken für seine Dichtungen niedergeschrieben. U. er betheuerte mir „er habe nichts anders darauf bemerkt, als das was er genossen u. was er dafür zu zahlen“. Sie würden ihm das gern bezeugen. Und so enthält jener Aufsatz auch noch die Unwahrheit: mein Mann habe für Immermann Rollen abgeschrieben, u. sei dafür von ihm bezahlt worden. Wie sich der nun Selige darüber geärgert, können Sie sich gar nicht denken. Er wollte stets sich bei Ihnen erkundigen, ob Sie nicht vielleicht den Verfasser kennten? er war aber zum Schreiben zu schwach u. verschob dies bis auf die stets nahe geglaubte Genesung.¹² Dagegen hat ihm die Abendzeitung in der letzten Lebenswoche noch eine kleine

⁹ Vgl. Ziegler S. 90/2.

¹⁰ Es war der Geburtsort Clostermeiers.

¹¹ Es ist der Aufsatz Kühnes.

¹² Von dieser spricht Louise auch durch den Mund Hubs, aber zutreffender dürfte es doch sein, mit Schreiner (s. dessen Brief an Louise Christiane vom 31. Okt. 1836) das Gegentheil anzunehmen.

Freude gebracht. Die Inschriften zur deutschen Dichterhalle von Fr. Goldschmied in nr. 111 vom 9. Mai d. J. enthalten:

„Grabbe.

Nun der unbändige Leu die Wälder alle durchbrüllet,

Schaut, wie im grünlichen Feld spielt mit Sonne ein Kind.“

Der Herr Pastor erzählte mir ferner, daß der fatale Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt in einen zu Düsseldorf erscheinenden Blatte theilweise von neuem abgedruckt worden sei.¹³ Das betrübt mich unendlich, da ich empfunden, wie sehr er darinn beleidigt.

Ich habe nie eine schönere Leiche gesehen als diejenige meines Mannes. Ich schmückte ihn selbst im Sarge u. gab ihm einen Lorbeerzweig nebst 3 schönen späten Centifolienrosen, umwunden mit einer Flechte von meinem Haar, in die geschlossenen Hände, u. das Haupt zierte ich mit dem errungenen Lorbeerkranz. Ich hoffte, die hiesige Provinzial-Schule, aus welcher er hervorgegangen, würde ihm den Lorbeerkranz für seinen Sarg darbringen, es unterblieb aber (den Leuten hier ist Zart-Gefühl etwas fremdes), ich hatte indeß solchen schon längst selbst gewunden u. heftete denselben gleichfalls mit meiner eignen Hand auf den Sarg. Wäre ihm der Kranz von der Schule oder von Freunden dargebracht, so würde der meinige zurückgeblieben seyn. Nun war es aber gut das[s] ich solchen bereit gehalten.

An D. knüpfen sich angenehme Erinnerungen aus meiner ersten Lebenszeit. Es lebte u. starb daselbst der Oheim meiner Mutter, Obrist Knoch, welcher mich u. meine Schwester durch von dort aus gesendete schöne Spielsachen wovon ich noch einige besitze so oft erfreut.¹⁴

Auch hat mein Vater im J. 1812 ein halbes Jahr in Düsseldorf gelebt u. dem hiesigen Fürstl. Hause Lippstadt gerettet, welches

Napoleon in Besitz zu nehmen beschlossen. Noch besitze ich mehrere Gegenstände, welche mein Vater von dort für seine Familie mitgebracht.

Als mein Mann von Düsseldorf zurückgekommen,¹⁵ erkannte ich ihn nicht wieder. Sein Gesicht hatte sich so sehr vergrößert, u. war so sehr aufgeschwollen, daß ich den Eindruck dieser Veränderung niemals vergessen werde. Aber die letzten Wochen zeigte sich dasselbe immermehr wieder in seiner wahren Gestalt, u. im Tode glich er vollkommen einem Jüngling von 20 Jahren.

Die Hermannsschlacht befindet sich in den Händen des Abschreibers. Ist die Abschrift vollendet, so muß ich sie erst durchsehen u[?] mit dem Original vergleichen u. dann der Zueignung wegen dieselbe an den Fürsten durch die 3te Hand gelangen lassen, u. weiß ich nicht, wie bald ich sie alsdann zurü[c]k erhalten werde. Es ist aber nicht die Hermannsschlacht, welche mein Mann in Düsseldorf geschrieben. Es ist ein neues Drama, das er hier begonnen u. vollendet.

Man findet dasselbe ausgezeichnet gut u. erkennt darinn das Beste, was aus seiner Feder geflossen. In der Nähe u. Ferne interessiert man sich überaus für den Schwanengesang u. heischt von mir die baldige Herausgabe. Die Fragmente von dem, was der Selige in Düsseldorf über diesen Gegenstand geschrieben, liegen zerrissen u. verwirrt durcheinander.

Es freut mich sehr, daß Hr. Schreiner die Hermannsschlacht in Verlag nehmen, u. des-

¹³ Diese Angabe läßt sich nicht nachprüfen, da die Düsseldorfer Journale aus jener Zeit nur lückenhaft erhalten sind.

¹⁴ Im Entwurf ist dahinter folgende Stelle gestrichen: „Sein Reichthum würde meiner Mutter u. ihren Geschwistern anheim gefallen seyn, wenn er nicht noch im 81. Lebensjahr seine Gesellschafterin geheirathet, welcher er denselben ganz allein hinterlassen.“

¹⁵ Dies Wort ist aus Aenderungen nicht ganz fertig geworden, kann aber nicht gut anders gelesen werden.

halb an mich schreiben will. Sehr angenehm würde es mir seyn, wenn das Schreiben noch in diesen Tagen an mich gelangte, da ich bald abwesend von hier seyn u. vielleicht schon am Sonnabend abgeholt werde. Kömmt dasselbe später hier an, so erhalte ich es erst nach der Rückkehr. Grabbe äußerte, seine Sachen bei Hrn. Schreiner u. Hrn. Buchhalter Hohns gelassen zu haben. Unter diesen ist ein alter unansehnlicher platter ausgebesselter Uhrschlüssel, worinn sich das Bildniß meiner Großmutter befindet. An diesen Schlüssel knüpfen sich wehmütige Erinnerungen u. ist derselbe mir deshalb theuer. Wie gern machte ich eine Reise zu Ihnen, geehrter Herr, um Ihrer Theilnahme so manche mündliche Mittheilung zu machen, die Ihrer Menschenfreundlichkeit gewiß nicht ganz uninteressant seyn möchte; aber Reisen kostet Geld, u. mein Beutel ist geleert.

8. Carl Georg Schreiner an Louise Grabbe.

Düsseldorf 31 Octbr. 1836.

Hochgeehrte Frau Auditeurin!

Schon früher würde ich mir erlaubt haben, auf den Brief, den Sie meinem Schwager Stang zu schreiben die Güte hatten, einige Zeilen an Sie zu richten, wenn nicht die am Schluß desselben enthaltene Bemerkung, daß Sie einige Zeit von Detmold abwesend sein würden, mich bewogen hätte, damit zu warten. So eben theilt mir nun mein Schwager Ihr Geehrtes vom 28t d. mit, und ich will nun auch meinerseits mich keiner Saumseligkeit schuldig machen.

Ich weiß nicht, in wie weit der leider für dramatische Dichtungen, für seinen Ruhm zu früh verewigte Grabbe, Ihr Gemahl, Sie in die zwischen ihm und mir bestandenen Verhältnisse eingeweiht hat. Sie waren, meinerseits wenigstens, die allerfreundschaftlichsten, und glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, auch seine gute Meinung in einem Grade be-

sessenzu haben, wie er sie nur von Wenigen hegte. Wenigstens sprechen zahlreiche Briefe, die ich von dem Heimgegangenen noch bewahre, für diese Annahme. —

Was nun endlich die von Ihrem verewigten Mann hinterlassene

Hermanns-Schlacht

betrifft, so bin ich mit Vergnügen erbötig, sie in Verlag zu nehmen, da ich mich gegen Grabbe dazu verpflichtet habe. Er hat mir oft, im augenblicklichen Aufwallen seiner Freundschaft das noch unfertige Werk mündlich und schriftlich als ein Geschenk versprochen, und dagegen von mir das Versprechen gefordert, es nach seinem Hinscheiden, was er wohl schon lange herannahen fühlte, zu publiciren. Wenn Sie mir nun das Manuskript auf einen Tag nur zur Einsicht anvertrauen wollen, so will ich mich sofort darüber erklären, ob ich es verlegen kann oder nicht. — Für den Fall, daß diese Erklärung bejahend ausfiele, würde ich das Werk mit Ein Hundert Talern in Gold honoriren. Eine würdige äußere Ausstattung würde auch nicht fehlen. Wir haben hier ein sprechend ähnliches Bild von Grabbe,¹⁶ was ich wahrscheinlich stechen lasse und es dann als Titelkupfer beigegeben würde. —

Was Ihnen Grabbe von den hiesigen Jesuiten gesagt hat, ist jedenfalls ein Einfall, der seiner überreizten Phantasie zu Gute gehalten werden muß. Er äußerte oft, daß er wohl Jesuit werden möchte, allein mit den beiden ehemaligen Jesuiten, die hier noch existieren, aber keineswegs mehr als Ordensglieder zu betrachten sind, sondern Weltgeistliche, hat er nie in der geringsten Berührung gestanden.

¹⁶ Zu den im Verlaufe dieses Briefwechsels erwähnten Portraits vgl. den Aufsatz des Verfassers über „Grabbe im zeitgenössischen Bildnis.“: „Zeitschrift für Bücherfreunde.“ N. F. Jg. 14. Heft 6. November 1922. S. 127/35.

Mein Schwager Stang behält es sich vor, Ihnen noch selbst auf Ihre geehrten Briefe zu antworten. Der Drang der Geschäfte gestattet ihm jetzt keinen ruhigen Augenblick. Er bittet durch mich, daß Sie seine gehorsamsten Empfehlungen genehmigen wollen.

Schließlich bitte ich noch die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen, womit ich die Ehre habe zu verharren, als Ihr

gehorsamster Diener
I. H. C. Schreiner.

Dr. Leo Böhmer (Düsseldorf):

Christian Dietrich Grabbe, sein Werk und sein Wesen Versuch einer Klärung und Deutung

„Im Süden ist die Welt die Poesie,
im Norden ist's der Mensch. Dort
wird er von der Welt oder Natur
überwunden, im Norden bekämpft
und besiegt er sie.“

(Grabbe an Immermann)

Die Mitwelt tat ihm bitteres Unrecht an. Die Nachwelt mißverstand und mißhandelte ihn nicht minder. Grabbes wahre Tragik begann nach seinem Tod. Gegen seine Zeitgenossen konnte er sich wehren mit dem scharfen Schwert seiner kraftvollen Sprache, mit dem spitzen Florett seiner Satire. Aber stumm mußte er bleiben wider das posthume Urteil seiner blinden Kritiker. Gegen die Verblendung der Moralisten, Philologen, Federfuchser, Literaturhistoriker und Psychologen, gegen das oberflächliche Anathem pfäffischer Persönlichkeitsschnüffler, biedermeierlicher Nörgler, dummdreister Essayisten, die weder den Menschen kannten noch sein Werk begriffen. Weil der Mensch ihnen zu groß war, — und weil sie das Werk nur ein einziges Mal zu lesen nicht für nötig hielten. Das Urteil war im Voraus gefällt; das Vorurteil hieß: „Er gebärdete sich genialisch und — soff“.

Darin erschöpfte sich bislang die große Grabbeliteratur, groß in dem Reichtum an Worten, an überheblichen Urteilen, an Mißverständnissen und Undeutlichkeiten. Dissertationen und Biographien, Einzelbetrachtungen über die Persönlichkeit, über das Werk,

medizinische Abhandlungen über Grabbes angebliche Krankheit, charakterologische Studien, — alle diese Schriften redeten sich an der Seele des Dichters, an dem Kern seiner dichterischen Arbeit vorbei. Oder sie verloren sich in allgemeine Spekulationen, sie verstiegen sich zu sonderbaren Trugschlüssen, sie klärten nichts, sie machten noch wirrer, und das Ende?

Dem deutschen Volk blieb einer seiner besten Dichter verschlossen, verzerrt, verurteilt. „Genial und ein Trunkenbold“, das blieb einzig haften . . .

Die Grabbeliteratur vergangener Zeiten hat es meisterhaft verstanden, des Dichters Werke, seine vielgestaltigen, unsterblichen Dramen aus der Gedankenwelt der Deutschen zu bannen, sie von der deutschen Bühne geflissentlich fernzuhalten, sie totzuschreiben bis auf ein literarisches Lustspiel und einige widerspruchsvolle Bemerkungen, die der Meister deutscher Prosa gelegentlich tat. Die Grabbepsychologie aber fiel von einem Extrem ins andere. Als die Psychoanalyse grassierte, machte man sich mit ihren Begriffsbestimmungen an das fesselnde Objekt, an

den Dichter und „Seelenkranken“ heran und kam sich wissenschaftlich und interessant vor, als man jenes fremdwörtliche Seelengemälde entwarf: „Ein schizothymes Temperament, leptosome Konstitution, infantile Minderwertigkeitskomplexe, Trauma im Elternhausmilieu, sadistische Neigungen, alkoholischer Psychopath . . .“ So geht es durch den schaurigen Wortschatz jener Seelenzerfaserer hindurch. Man wundert sich am Ende nicht, wenn der blanke Wahnsinn aus Grabbes Zügen grinst oder homoerotische Neigungen plötzlich aus seinem also betrachteten Triebleben hervorbrechen. Dennoch fehlt es heute nicht an Forschern, die Grabbes wahres Wesen erfassen und sein Werk ins rechte Licht setzen. Vielleicht vermochte erst unsere Zeit, das Deutschland des Dritten Reiches, diesen großen Dichter des Deutschtums in seiner Größe, in seinem tragischen Lebenskampfe, in dem schöpferischen Schwung seiner zukunftsweisenden Werke zu entdecken.

Die heroische Haltung der Grabbeschen Helden, das nordische Menschentum, das er besingt, der Mythos der deutschen Landschaft, der in seinem letzten Drama wunderbar ersteht, das Volk, das er sprechen, fordern und handeln läßt, der begeisterte Nationalismus, der durch die Szenen sprüht, das Feuer sozialen, politischen Gefühls, das in dieser flammenden Vaterlandsliebe glüht, Grabbes Ruf nach der Rasse, nach dem Zusammenschluß aller deutschen Stämme, — alle diese Merkmale seiner Wesensart stechen nun in die Augen, lodern verheißungsvoll, verklären fast das bis dahin so düstere Antlitz des dämonischen Grüblers von Detmold, des niedersächsischen Titanen. Aus dem Säufer ist ein Asket geworden, den die Zeit zerriß, aus dem krankhaften Sadisten ein ethischer Quälgeist, der sein schwach und laff gewordenes Volk aufrütteln will, aus dem unbeherrschten schrullenhaften Bohemien ein willensstarker Dichter der Wahrheit, aus dem Irreligiösen

und Nihilisten ein Individualist jenseits von Gut und Böse, aus dem wilden ungebändigten Genie — eine gefestigte Persönlichkeit. Das darf nicht verschwiegen werden. Selbst nicht in dieser Arbeit, die zu deuten und zu klären versucht und Grabbes Werk und Wesen auf eine knappe, einfache, verständliche Formel zu bringen sich müht.

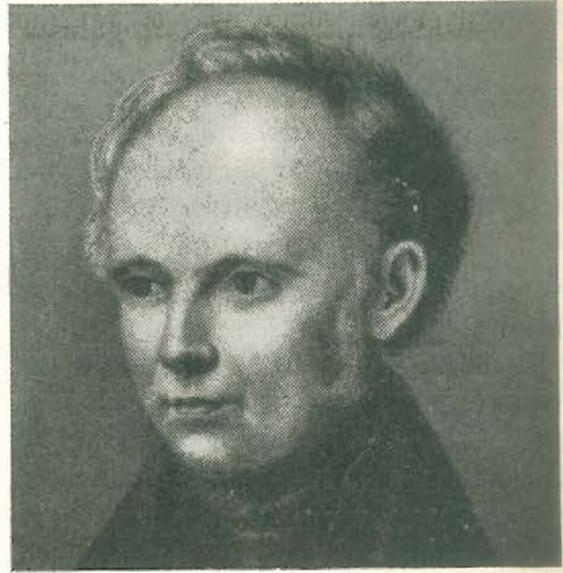
Aus der Ewigkeit, aus dem Walhall kämpferischer deutscher Geister lächelt das Angesicht eines Christian Dietrich Grabbe; und dieses Lächeln verzeiht jene hilflosen akademischen Verzerrungen, die er auf Erden erlitt. Nicht Scherz und Satire und Ironie halfen da, sondern nur die Zeit . . .

Schon das wildgeniale Drama des Gymnasiasten, „Herzog Theodor von Gothland“, offenbart Grabbes dichterische Natur, den hohen Flug seines Geistes, die Grenzenlosigkeit seines Welt- und Bühnenbildes. Der dramatische, der blutige Kampf auf Leben und Tod verläuft zwischen dem Herzog und dem Mohren Berdoa, zwischen Europa und Asien, Christentum und Heidentum, Kultur und Unkultur. Die Wucht der Sprache, der Urwuchs der Szenen, der Streit der Persönlichkeiten, der neben dem Völkerkrieg einherläuft, alles das gemahnt an Shakespeares „Titus Andronicus“; ja, die Grausamkeit, die immer wieder aus dieser Gothlandtragödie spricht, läßt diesen Vergleich auch äußerlich zu. Wohl ist der seelische Wandel des Helden den Gesetzen der Müllnerschen Schicksalsdramatik reichlich unterworfen, aber dieses erste dichterische Werk des jungen Grabbe verheißt, daß er eigene Wege geht, daß er ein Sonderling ist in der zeitgenössischen Literatur, daß er ein Einsamer ist in der Welt seiner Tage, einsam in seinen Gedanken, einsam in der Bewältigung ferner und hehrer Probleme, einsam und unverstanden. Das Erstlingsdrama Grabbes ist zugleich Grabbes erster flammender Protest gegen seine Zeit, gegen die Romantik, gegen die Restauration,

gegen die frömmelnde, fröstelnde, heuchelnde, kraftlose Literatur. Da erhebt sich der Jüngling, läuft Sturm wider die Verlogenheit, gebärdet sich gottlos, nihilistisch, brutal, um die Empfindsamkeit seiner Generation zu treffen. So ist Grabbe durch alle seine Werke geblieben, der wütende, wachsame, wahrhaftige Protest gegen eine Epoche von Epigonen. Sein zweites Werk, das Prosalustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ wiederholt den scharfen Protest der nordischen Jambentragödie. Es zeigt der zweite Grabbe sein Gesicht: Er läuft nun nicht mehr Sturm und Amok; jetzt zielt er mit den Pfeilen des bitteren Spottes, mit der tödlichen Lanze der Satire. Ein Meister ist er darin; unerbittlich geht er vor, unerbittlich bis zur Ungerechtigkeit; die zeitgenössische Belletristik wird so unbarmherzig zerzaust, daß von ihr nichts Gutes übrig bleibt. Seltsam, dieses zeitgebundene Spiel eroberte einzig von Grabbes Werken die deutsche Bühne. Die Sprache ist so sprühend, der Witz so scharf, das ganze Stücke eine Peitsche, die niederklatscht auf die Buckel von Zwergen, die Situationskomik so beispiellos toll, die Szenen mit dem Teufel und dem Schulmeister so ergötzlich, daß es noch heute zu fesseln vermag, wiewohl seine Tendenz gegen Vergangenes sich richtet, wiewohl die Erstaufführung um Jahrzehnte verspätet geschah.

Der dritte Grabbe lüftet darauf die Maske: Der gewaltigen Tragödie und dem satirischen Lustspiel, zwei heftigen leidenschaftlichen Protestrufen, folgt ein zartes, ein liebliches Rührstück, „Nannette und Maria“, ein modisches Nichts, aus Spaß geschrieben, dargeboten vielleicht mit der artigen Bemerkung: „Seht, ich kann auch anders, ich bin nicht so wild!“ Aber es ist nur ein Spaß, eine Pause.

Der Reformator erhebt erneut seine Stimme. Er will seine Zeit züchtigen und erziehen. Er geht nun nicht zurück in die geschichtliche Mythologie des Nordens, Grabbe be-



Christian Dietrich Grabbe

tritt in seinem großen Bühnenwerk „Marius und Sulla“ den geschichtlichen Boden des Südens. Er schreibt kein Geschichtsdrama, es geht um Ideen. Marius, der greise Volksmann, schlicht und empfindsam, Sulla, der römische Aristokrat, der Gewaltherrscher, voll von Energie, von überlegener Heiterkeit, beherrscht vom Königsgedanken, sie liefern sich den dramatischen Bürgerkrieg, den Kampf der Charaktere . . . Ein Ideendrama, von einem Reifen durchdacht, der Objektivität sichtlich nahegebracht, ein Kampf um politisch-soziale Prinzipien. Aber das reine Drama der Idee, den restlos vergeistigten Kampf um die Formen des menschlichen Seins, den schreibt Grabbe in „Don Juan und Faust“. Genial schon der Gedanke, diese beiden Gestalten in einem Bühnenstück sich begegnen zu lassen. Genial der Gegensatz vom übersinnlichen Menschen und sinnlichen Uebermenschen. Beide gehen unter. Nur einer siegt, Satanus. Dieses Drama ist eine schier unerschöpfliche Fundgrube Grabbescher Gedanken, die um Letztes sich bewegen. Eine Tragödie, die durch die prächtig gezeichneten Nebengestalten und Zwischenszenen zur Tragikomödie größten Ausmaßes wird. Und dann, wie wenn

der Dichter wiederum ein wenig ausruhen wollte von der Last der Ideen, — ein komisch-satirisches Märchen als Komödie seltsam aufgemacht, „Aschenbrödel“, flüchtig hingeworfen wie jenes harmlose Rührstück, aber gedankenreicher, kühner.

Zwei Hohenstaufentragödien beschäftigen den Dichter jetzt, der mit einem Male zur Romantik zurückzufinden scheint. „Kaiser Friedrich Barbarossa“ und „Kaiser Heinrich der Sechste“, dieser als bedenkenloser Gewaltherrscher der Renaissancezeit, jener als heldischer Gegner des Papstes, sind herbe, männliche Dramen, groß und auf den ersten Blick hin unübersichtlich angelegt wie alle Grabbeschen Bühnenstücke, mit einem endlosen Personenregister, aber mit Gestalten von Fleisch und Blut. Des Dichters Traum, ein Napoleondrama zu meistern, ging bald in Erfüllung. „Napoleon oder die hundert Tage“ kann als gewaltigstes Zeitgemälde gelten, als eine Sinfonie der Volksstimmung jener stürmischen Tage, als ein ungeheuerliches Schlachtengroßbild. Das Stück als Totalität weist Schwächen auf, gewiß. Aber dichterisch ungemein gekonnt ist die Gestaltung des Korsen, Blüchers und der Herzogin von Angoulême, jener einzigen großen Frauengestalt, die dem Dichter gelungen. Napoleons Persönlichkeit und Schicksal ziehen in der monumentalen Größe ihrer furchtbaren Tragik vorüber.

Das Drama des polnischen Freiheitshelden Kosciuszko blieb Fragment. Es stellt in den beiden ausgeführten Prosaszenen Grabbes unvermindertes dichterisches Können unter Beweis, es deutet jene künstlerische Entwicklung und geistige Reife an, die der Dichter jetzt in seinem stärksten, weil persönlichsten Werk, im „Hannibal“, offenbart. Hannibal, das staatsmännische Genie, zerschellt an dem Zusammenprall zweier Welten. Der stolze Punier, der Eroberer, zerbricht an der Zeit nüchternen Erwerbsgeistes. Das

Volk selber steht gegen den Feldherrn auf und vereitelt sein Werk. Er kämpft in der vorersten Reihe. Aber der Dolchstoß ist vorbereitet. Das ist Grabbe: Zwischen zwei Fronten, unverstanden, gehaßt. Erobern will er und muß unterliegen. Dieser Hannibal ist mit Herzblut geschrieben. Wer Grabbes Wesen ergründen will, versenke sich in die Tragödie dieses Einsamen. — Der Versuch zu einem neuen Lustspiel „Der Cid“ ging über einen unbedeutenden Abklatsch der Corneilleschen Komödie nicht hinaus; Anklänge an „Scherz, Satire, Ironie“ werden laut, aber die Parodie ist diesmal ungleich derber, der Witz ohne Schlift; es ist kein Protest, es ist eine Burleske.

Die dichterische Kraft Grabbes holt noch einmal aus zu einem großen Wurf, zu einem aufwühlenden deutschen Drama, zur „Hermannsschlacht“. Unter unsäglichem Leid dichtete Grabbe in Düsseldorf dieses Lied zu Ende, sein letztes Lied. Es ist das Hohelied seiner Heimat, der niederdeutschen Erde. Die Landschaft steigt auf aus dem Schlachtgewühl. Hermann und Varus, die beiden Helden. Norden und Süden, Kultur und Zivilisation stehen sich in deutlichster Realistik gegenüber. Aber das Drama, das keine scharf umrissenen Gestalten wie bei Kleist aufweist, bleibt eher das Landschaftsgemälde des Teutoburger Waldes.

Heim will der zerrissene Dichter. Ehe er den Kampf ums Dasein aufgibt, schreibt er sich diesen Gruß an die heilige Erde seiner Väter, die ihn bald bergen wird, von der müd gewordenen Seele.

Ueberblickt man jetzt Grabbes gesamtes Werk, auch in dieser dürftigen Inhaltsangabe, in dieser gedrängten Kennzeichnung der dramatischen Ideen, dann ist man von Ehrfurcht vor diesem reichen und reifen Schaffensbild erfüllt. „Ein Säufer und halbtolles Genie?“ fragt man entsetzt. Christian Dietrich Grabbe, der Dichter des „Hannibal“, der geistvolle Satiriker, der Erneuerer seiner Zeit, er macht

die Sittenrichter mundtot mit seiner Leistung, mit den Dramen, die er hinterließ. Vom Werke aus ist sein Wesen einzig zu begreifen. Wer das Werk nicht würdigt, darf die Persönlichkeit nicht bekritteln.

Folgen wir ihm auf dem Gang seines äußeren Lebens. (Sein Innenleben lodert einzig aus den Zeilen der Dramen.) Der Sohn des Detmolder Zuchthausverwalters, als einziger Sohn von der Mutter verzärtelt, setzt Elternhaus und Schule durch frühe Reife in Erstaunen. Der Gymnasiast schrieb die Gothlandtragödie. Es war eine wilde übermütige Schülerzeit voll von dummen Streichen. An den Kneipabenden glänzte Christian Dietrich durch seinen sprühenden Geist und — seine Trinkfestigkeit. In Leipzig studiert er Jura. Er arbeitet nicht. Wildestes Studententreiben stößt ihn von Genuß zu Genuß. Verkommt er? Er reißt sich los, geht nach Berlin, Schriftsteller will er werden. Aber es packt ihn ein Grauen vor den schöngestigen Literaturzirkeln der preußischen Residenz. In einer Konditorei ohrfeigt er den „Judenpoeten“ Harry Heine, er überwirft sich mit allen Literaten und findet sich wieder in der Bohème-Weinkneipe von Lutter und Wegener. Seine ersten Dramen werden rundweg abgelehnt. Das Studium wurde vergessen, die Eltern drängten auf den notwendigen Abschluß. Grabbe möchte nun Schauspieler werden. Er wird abgewiesen, in Berlin, in Leipzig. Tieck ruft er an. Der Dichter holt ihn nach Dresden. Es fruchtet nichts. Grabbe scheut sich vor dem geselligen Haus des großen Romantikers. Er ist allein, verzweifelt. Er ist einsam und aufs tiefste enttäuscht. So kehrt er zu den Eltern zurück, nach Detmold. Er rafft sich zusammen, legt die Prüfung ab, erhält die Stelle eines Auditeurs mit dem Rang eines Leutnants. Als Advokat versuchte er es anfangs. Die Beamtenstelle behagte ihm eher. Er gibt sich seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte, hin. Seine ersten Werke erscheinen. Er lernt Henriette Meyer kennen, die

einzige Frau, die er in seinem Leben geliebt haben mag. Die Verlobung zerschlägt sich. Grabbe, der auf der Höhe seines dichterischen Schaffens steht, ist verbittert. Die Ehe mit Louise Clostermeier wird ihm zum Verhängnis, ja, zur Hölle. Die um einige Jahre ältere, herrschsüchtige Frau vermag ihm nicht den Frieden zu geben, den er nach einem tollen Junggesellenleben suchte. Sie ist engherzig, sie sieht nur aus Eitelkeit in ihm den großen Dichter, sie erniedrigt ihn und quält ihn. In dieser Strindbergischen Ehe geht der Dichter zugrunde. Ehrlich müht sich gewiß diese Frau um sein Wohl; aber sie ist zu klein, sie kann ihm nicht folgen, sie vergeht selber vor Sorge um ihre Ehe. Von Schuld kann man nicht sprechen.

Grabbe kränkelt dahin, vernachlässigt den Dienst, ergibt sich ganz dem Trunke, flieht schließlich kopflos nach Frankfurt, gibt die Auditeurstelle auf und will einzig seinem dichterischen Werk leben. Frankfurt stößt ihn ab. Nun ist er von allen verlassen. Da hilft ihm Immermann. Nach Düsseldorf ruft ihn der berühmte Theatergründer. Grabbe folgt dem Ruf. Aber er trägt schon das Brandmal des Verlorenen. Er müht sich als Theaterkritiker ab. Er sieht sich von Immermann nicht genügend beachtet. Die Trunksucht bleibt und das Vergessen. Und das Werk! „Hannibal“ und „Hermannsschlacht“ werden in der kühlen Atmosphäre des vornehmen Düsseldorf vollendet. Aber er erträgt nicht diese Einsamkeit, er verliert jeden Halt, Heimweh überkommt ihn wie ein rettendes Wunder. In Detmold haucht der Fieberkranke sein gequältes Leben aus.

In seiner alten Heimat. In den Armen seiner alten schmerzgebeugten Mutter . . .

Er hat das Glück nicht gekannt. Frauenliebe ward ihm versagt. Freunde gleichen hohen Geistes blieben ihm fern. Sein Leben war eine einzige Qual. Er, der stolze Jüngling, der typische Norddeutsche, ernst und ver-

schlossen, mittelsam zugleich und lustig, er trug das Zeichen des Genies von Anfang an. Er gefiel sich nicht in der Rolle des Zerrissenen, er war eher ein Kind der Hegel- als der Byronzeit. Er liebte das Starke und Strahlende. Aber seine Zeit widerte ihn an. So schlug er zu, tobte, zerstörte, zerstückelte, zerschmetterte. „Schmetterer“ nannte er sich mitunter. Das ist das eine Gesicht. Das andere aber ist mild und zart. Kindlich blieb er für sein Leben. In seinen Späßen, seinen plumpen Scherzen, in seiner unbefangenen Art. Charakterschwach nannten ihn die Mißverstehenden, die seine Willensstärke nicht spürten. Die Trunksucht war nicht das Primäre. Die Einsamkeit war es! Hanns Johst hat in seinem Bühnenwerk diese Einsamkeit des niederdeutschen Dichters gestaltet. In der besten Grabbe-Biographie, die es einige Zeit erst gibt, in F. J. Schneiders „Christian Dietrich Grabbe“ (Beck, München), ist weniger Grab-

bes mutmaßliche Erbanlage als der Zeitgeist bestimmend für sein Schicksal.

Was bleibt von Grabbe, der vor nun fast hundert Jahren von uns schied? Es bleibt das große gewaltige Werk. Es bleibt nicht das „Genie, das soff“, sondern: Der deutsche Geist, der litt und stritt, der Herold des Nordens, der kämpferische Niederdeutsche, der gegen seine schlaffen Zeitgenossen eiferte, der Reformator und Zyniker, der Zweifler und Zersetzer aus heiligstem Protest; der Politiker, der lieber Despotie als kraftlosen Parlamentarismus wollte, der den Kosmopolitismus der Jungdeutschen verachtete und ein starkes deutsches Nationalgefühl hegte und heischte.

Es bleibt der große Dichter, der als Mensch des Nordens die Welt bekämpfte und besiegte. Mag ihn die Umwelt auch verkannt und die Nachwelt vergessen haben — bis auf unsere Tage!

Hans Heinrich Nicolini:

Carl Immermann in Düsseldorf

Des Dichters Häuslichkeit

„Aus dem Stübchen, eng, umgrünet,
Von der Linde, der Akazie,
Aus dem Stübchen, das die Malve
Anlacht mit dem runden, roten
Vollgesichte . . . ,

aus diesem Stübchen schickte Immermann sein Tulifäntchen, sein „bezauberndes Tulifäntchen“, wie Tieck es nannte, an Freund Michael Beer nach Paris. Dieses Stübchen, des Dichters Arbeitszimmer, lag in einem kleinen Hause im Hofgarten, nicht fern vom Rhein, schön und still gelegen und von grünen Bäumen umgeben. Es war dasselbe, welches später der russische Dichter Joukowsky mit seiner jungen Frau bewohnte.“ (Putlitz)

Hier wohnte Immermann bei der Gräfin Ahlefeldt vom Spätsommer 1827 bis zum Mai 1830. Er war im März 1827 nach Düsseldorf

gekommen und hatte zunächst in der Stadt gewohnt. Für die Freundin, Elise von Ahlefeldt, die geschiedene Gattin Lützows, des Führers der wilden verwegenen Jagd, die ihm auch nach Düsseldorf nachfolgen wollte, hatte er jenes Haus im Hofgarten gemietet. Elise richtete ihm hier vorläufig ein Arbeitszimmer ein. Bald aber zog er ganz zu ihr. Er fühlte sich hier recht wohl, wie aus einem Briefe an seinen Bruder Ferdinand (vom 19. August 1827) hervorgeht, in dem allerdings die Trauer über die Trennung von der Familie — Immermann hatte ein sehr starkes Familiengefühl —

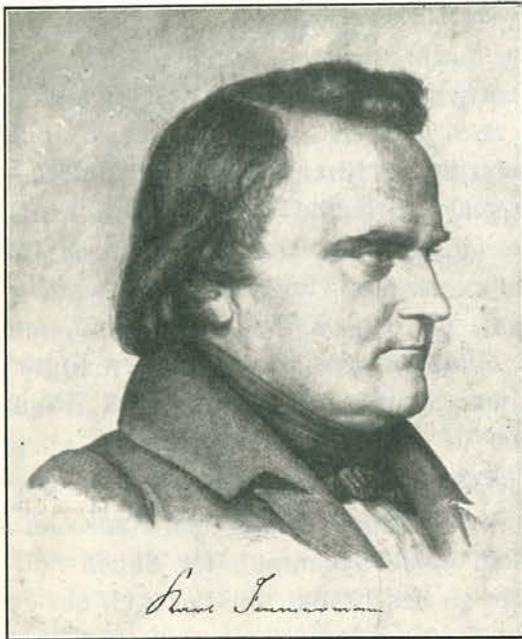
noch leise nachklingt: „Ueber meine schöne grüne Wohnung bin ich doch meistens sehr froh, und wenn ich durch die wehenden Büsche gehe, oder mein Auge am silberrötlichen Spiegel des Rheines im Abendschein labe, so beschleicht kaum ein leiser Seufzer meine Brust. Ich will meine jetzige Einsamkeit nutzen, wozu uns Einsamkeit gegeben wird, nämlich zur Arbeit.“

Das tat er denn auch. Hier schrieb er u. a. sein Hohenstaufendrama Friedrich der Zweite, sein komisches Heldenepos Tulifantchen, und von hier aus führte er seinen Kampf mit Platen. Die Einsamkeit, von der er im Briefe spricht, währte nicht lange. Er trat Schadow freundschaftlich nahe. Nach Schirmers Zeugnis waren die beiden in diesen Jahren fast täglich zusammen. Immermann wurde der „glänzende Mittelpunkt“ des Schadowschen Kreises, und Schadow begab sich nach den abendlichen Spaziergängen, die er mit seinen Schülern machte, in der Regel zu Immermann. Schadow führte Immermann in das Haus des Geheimrats von Sybel ein, und es entspann sich die segensreiche Freundschaft zwischen dem Dichter und Amalie von Sybel. 1828 kam Friedrich von Uechtritz, 1829 Carl Schnaase nach Düsseldorf, und es entwickelte sich jenes gesellige und künstlerische Zusammenleben, das Immermann in den „Düsseldorfer Anfängen“ schilderte. Auch die Zurückhaltung der Gräfin von Ahlefeldt gegenüber verschwand allmählich, und das kleine Haus im Hofgarten sah die geistige und künstlerische Elite der Stadt als Gäste, und diese „fand dort in einfachen, durch Gebilde der Kunst würdig ausgestatteten Räumen alle Genüsse, die einer feinen und vornehmen Natur zugänglich sind . . .“

In diesem Haus im Grünen mußte Immermann sich auch trösten, als seine Mittel ihm im Sommer 1828 eine größere Reise nicht gestatteteten, nach der er sich sehr sehnte, da er — nach eigenem Ausdruck — sich ganz

hypochondrisch gesessen und geschrieben hatte. „Um den schwarzen Dämon zu verschrecken“, so schrieb er damals, „habe ich mir auch ein Vieh mehr angeschafft, nämlich einen zahmen Kakadu, der mich durch seine närrischen Streiche mehr unterhält als die beste Gesellschaft. Dieser Vogel, mir auf der Schulter reitend und mein gelber Bullenbeißer, mir zur Seite marschierend, müssen mir mitunter das Ansehen einer Figur aus Walter Scotts oder Hoffmanns Romanen geben.“

Im Mai 1830 zogen Immermann und die Gräfin von Ahlefeldt aus dem Hause im Hofgarten. Die Wohnung war ihnen auf die Dauer zu beschränkt. Sie bezogen ein geräumiges Haus in D e r e n d o r f, auf C o l l e n b a c h s G u t. „Es war freier gelegen als das bisherige und durch seinen schönen Garten von dem Geräuch der Landstraße geschieden. Die Entfernung von der Stadt war nicht so groß, um unbequem zu werden, und die täglichen Wege dorthin waren der Gesundheit Immermanns sehr zuträglich. Er richtete sich in den Zimmern zu ebener Erde ein, und in diesen Räumen entstanden seine tiefsten und reifsten Schöpfungen . . . Seine Wohnung war übrigens bescheiden genug, niedrig und von mäßigem Umfange, dazu mit dem aller-einfachsten Hausrate ausgestattet. Das Pult, an dem Immermann meist stehend arbeitete, war nur angestrichen, die Stühle mit Binsen geflochten, aber ein kleines Museum von allerhand Schätzen sammelte sich nach und nach um ihn. Die Künstler beschenkten den Freund mit Zeichnungen und Skizzen, zwischen ihnen fanden ausgesuchte Kupferstiche Platz, und die edlen Formen der Antike, wie einige Gebilde des Mittelalters boten in guten Abgüssen seinem Schönheitsgefühl Nahrung. Dazu brachte er allerlei Raritäten und Erinnerungen von den Reisen mit, und allmählich wurde es so voll und eng in den kleinen Zimmern, daß nur die genaue Ordnung, die



Carl Leberecht Immermann

Immermann in allen Stücken eigen war, die Behaglichkeit in denselben erhalten konnte, welche jeden aus ihnen anwehte.

„Grüne Bäume, blauer Himmel und Nachtigallenschlag begrüßten den Dichter beim Eintritt in die neue Wohnung und machten denselben zu einem sehr glücklichen.“

So erzählt Immermanns spätere Gattin Marianne. Ueber den Garten berichtet Ludmilla Assing, Elisens schönrednerische Biographin: „Ein großer Garten, der das Haus umgab, wurde von Elisen anmutig angepflanzt. Bald entfalteten eine Fülle von Rosen darin ihre Pracht, alle Beete waren damit eingefaßt, und am schönsten blühten sie unter des Dichters Fenstern. Zwei Büsten, Plato und Aristoteles darstellend, schimmerten durch die schattigen Gebüsch. Eine hohe Weißdornhecke, die Immermann später in einer Liebesszene seines „Merlin“ verewigt hat, erglänzte in duftigen Blüten . .“

In diesem Hause und in dieser Umgebung verlebte Immermann neben der Gräfin die Jahre von 1830 bis 1839. Nicht als das ungetrübte Idyll, als das die Assing uns diese Zeit

schildern möchte. Im Hause gab es, je länger, je mehr, Launen und Befangenheiten, die aus dem der ganzen Art Immermanns nicht gemäßen Verhältnis entsprangen. Vergeblich drang er auf die Ehe. Zwischen den Freunden, besonders zwischen Immermann und Schadow entstanden mancherlei Spannungen; die schöne Zeit der „Düsseldorfer Anfänge“ war vorbei.

Aber diese Zeit ist doch die reichste im Schaffen des Dichters und im Wirken des Mannes. In ihr schuf er den „Merlin“ und die beiden großen Romane „Die Epigonen“ und „Münchhausen“. In diese Zeit fällt auch seine für Düsseldorf, aber auch für das Deutsche Theater so bedeutsame Theaterleitung.

1838 ergriff den Dichter bei einem Besuche zu Hause in Magdeburg die Liebe zu der jungen Marianne Niemeyer. Das Verhältnis zur Gräfin löste sich unter heftigen Kämpfen. Im August 1839 verließ sie Düsseldorf. Immermann reiste zur Hochzeit nach Halle. Das Haus in Derendorf gab er, weil es für ihn allein zu teuer war, auf. Am 27. Oktober 1839 bezogen die Neuvermählten eine bescheidene Wohnung auf der Grabenstraße. Darüber erzählt Immermanns Witwe, die später den Hamburger Eisenbahndirektor Guido Wolff heiratete, in den Aufzeichnungen für ihre Kinder: „Man hat jetzt keinen Begriff von der Einfachheit unserer Anfänge. Die Wohnung im Hause des Krämers, zwei Treppen hoch, enthielt nur drei niedrige, mäßige Zimmer: das Arbeitszimmer des Dichters, mein Wohnzimmer und das Schlafzimmer und dazwischen ein kleines Entree als Eßzimmer, wo höchstens sechs Personen um den runden Tisch Platz fanden. Kein einziges neues Möbel zierte die Räume, die gefüllt waren mit dem alten Gerät der Gräfin, die die besseren Sachen mitgenommen hatte, während Immermann ihr die geringeren abgekauft, um ihr

den Umzug nach Berlin zu erleichtern, wo sie künftig wohnen wollte. Kein Lehnstuhl, keine Polstermöbel waren vorhanden, zwei alte Kattunsofas, geflochtene Birkenholzstühle und Kommoden, mein Schreibtisch, vom Vater mir geschenkt, und die beiden Schränkchen, die noch im Wohnzimmer stehen, und die ich aus dem Elternhause mitgebracht, bildeten den Glanz der Einrichtung, aber es gefiel trotz alledem den Freunden sehr wohl bei uns. Manches freundliche Geschenk als Teppiche, Tischdecken, Rückenissen breitete sich aus, die Wände waren von Bildern und Skizzen bedeckt, zwischen denen einige Büsten und allerhand Kleinigkeiten Platz fanden, die als Reiseerinnerungen bewahrt, die Räume belebten, und das Ganze war behaglich und trug das Gepräge des geistigen Lebens, dem gerade solche Schlichtheit Bedürfnis war, um sich ungestört gehen zu lassen.“

In dieser Wohnung schrieb Immermann die „Düsseldorfer Anfänge“ und begann den unvollendet gebliebenen „Tristan“.

Die mittelbare Berührung mit der Natur vermißte er sehr. Diesen Mangel suchte er durch tägliche Spaziergänge und durch Ausfahrten in die Umgebung zu ersetzen. Da er auch körperlich unter der Enge der Zimmer litt, seit die Junihitze auf den Fenstern brannte, war er sehr froh, als sich Gelegenheit bot,

das Haus in der Ratingerstraße Nr. 45, dicht an der Allee, zu beziehen, das heute noch steht. Marianne erzählt darüber: „Nach hinten sahen die Fenster auf grüne Gärten und boten eine weite Aussicht zum Himmel, an welchem der Dichter wieder abends die Wolkenspiele beobachten konnte, eine Freude, die er lange vermißt hatte. Er fühlte sich ungemein wohl und behaglich in der neuen Wohnung, die Nähe des Tores (Ratinger-Tores) und des Hofgartens gab ihm das Gefühl der Freiheit; er konnte behaglicher die Freunde bei sich versammeln, und ein schönes großes Arbeitszimmer bot Raum für die Wanderungen, in denen er sich stundenlang ergehen konnte, wenn er in dichterisches Schaffen versenkt war . . .“

Am 12. August wurde Immermann eine Tochter^v geboren. Er war voll Freude. „Stundenlang saß er an der Wiege des Kindes und wagte in liebevoller Treue kaum das Haus zu verlassen . . .“

Da geschah das Unfaßbare. Ein hitziges Fieber befiel ihn und am 25. August 1840 endete ein Lungenschlag sein Leben. Auf dem alten Friedhof auf der Golzheimer Insel fand er seine letzte Ruhestätte. Sein stilles Grab wird heute noch liebenswürdig gepflegt in Erinnerung an den großen Dichter . . .

Carl Immermann über Christian Dietrich Grabbe:

In der stillen Dichterstube im Hause Ratingerstraße Nr. 45 gedachte Carl Immermann in Wehmut seines einstigen, und nunmehr verblichenen Mitstreiters, des armen Christian Dietrich Grabbe und las in seinen Memorabilien nach, allwo er geschrieben hatte: „ . . . Ueberhaupt muß ich von jener besseren Periode seines Lebens in Düsseldorf ein Gleichnis brauchen. Ich

habe ihn eine Natur in Trümmern genannt, aber ich setze hinzu: Diese Trümmer waren von Granit und Porphyr. Grabbe gehört zu den Verschrieenen, und Männlein und Weiblein meinen, wenn er nur gewollt hätte, er hätte schon anders sein können. Ich aber sage: Er konnte garnicht anders sein als er war, und dafür, daß er so war, hat er genug gelitten. Die Pflicht der Lebenden aber ist es,

die Todten über der alles nivillirenden Fluth des mittelmäßigen Redens und Meinens emporzuhalten . . .

Wir sind nie eigentlich Freunde gewesen. Unser Wesen war zu verschieden. Aber über die Kluft, die uns trennte, reichte bei mir das Gefühl hinaus, welches uns bei dem Anblicke einer gewaltigen Menschennatur erschüttert,

die laokoontisch mit ihren Schmerzen ringt. — Es ist das Gefühl, welches mich auch trieb, ihm über seinem Grabe dieses Charakterbild aufzurichten; — kein in das Allgemeine verschönertes — denn damit wäre ihm wenig gedient, sondern ein ikonisches, wie die Griechen es den Kämpfern setzten, die sie besonders ehren wollten . . .“

Ein verschwundenes Immermann-Gedenken

Im „Collenbach’schen Gut“ in Derendorf, das heute auch schon der Vergessenheit anheimgefallen ist, wo der Dichter Carl Immermann mit der Gräfin von Ahlefeldt wohnte, standen dermaleinst zwei Gedenksteine, von der ein Freund der Immermannschen Muse noch im April 1888 berichtete. Leider sind diese Erinnerungszeichen, wie so manches andere unserer Heimat spurlos verloren gegangen. Das wachsame Auge auf historische Dinge und Werte hat hier gefehlt, und wir Heimatinteressierten haben immer nur zu bedauern. Nun sind die Zeiten angebrochen, die mit der Vernichtung wertvoller Andenken an längstentschwundene Zeiten endgültig abrechneten, und wir haben heute eine starke Generation, die pietätvoll wachen wird über das, was sich alles in unserer Heimatstadt zugetragen hat.

„ . . . April 1888 . . . In dem Garten des „Collenbachs Gut“ befinden sich zum Andenken an den Aufenthalt des Dichters Carl Leberecht Immermann und der Gräfin von Ahlefeldt zwei Gedenksteine. Der erstere zeigt auf der Vorderseite den Namen:

„Carl Immermann“
auf der Rückseite die Inschrift:
XI Jahre
von
MDCCCXXIX bis MDCCCXL *)
wohnte hier der Dichter.

Die linke zeigt einen kaum mehr erkennbaren Spruch von Freiligrath:

Den Todten Ehre
— — — —
— — — —

Der andere Stein zeigt den Namen:

Elisa
— — — von Ahlefeldt,

Die Rückseite die Inschrift:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt,
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
(Goethe)

Die Schrift auf der linken Seite ist unleserlich:

— — — —
hier gelebt, zum Gedächtnis.
18. 3. 1855.

„Ihr seid geblieben, Zeugen seiner Lieder!
Die Tanne grünt, sanft schwillt das duft’ge
[Moos,
Der Dichter ging, und nimmer kehrt er wieder;
Er schlummert sanft im kühlen Erdenschoos.“

★

*) Die Zahlen scheinen nicht zu stimmen. Vergl. den Artikel von H. H. Nicolini in diesem Heft.

Otto Krack:

Grabbe

Es ist eine alte Wahrheit, daß große Geister und Neuschöpfer ihrer Zeit vorausseilen und daher von der Mitwelt meist nicht verstanden werden. Die herrschenden Anschauungen und Begriffe setzen sich ihnen entgegen und wollen sie nicht aufkommen lassen. Erst allmählich ringen sie sich durch und finden Anerkennung.

Man kann nicht sagen, daß Grabbe dieses Los vieler Bahnbrecher geteilt habe. Er fand schon bei Lebzeiten Freunde, ja begeisterte Bewunderer genug. Die Besten seiner Zeit zollten ihm freudige Anerkennung: Tieck, Wolfgang Menzel, Immermann und der junge Auerbach erkannten seine Größe und verkündeten sie vor aller Welt. Wie konnte es nur kommen, daß er trotzdem so schnell in Vergessenheit geriet? Nicht die mindeste Schuld daran tragen die schier unbegreiflichen Urteile, die von späteren Kunstdichtern und -lichtern in ihren „Literaturgeschichten“ über Grabbes Werke gefällt sind. Ach, diese unseligen Literaturgeschichten, die von trockenen Gelehrten mit emsigem Fleiß am grünen Tisch zusammengeschwitzt werden! Den Reigen der Toren eröffnete Gervinus, der in den „Hohenstaufen“ „nicht einen Funken weder von Natur noch von wahrer Dichtung“ entdecken konnte und die übrigen „Stücke dieses Mannes“ für „noch sinnloser“ fand. Noch größeres Unheil richtete sein Schüler Wilhelm Scherer an — derselbe Scherer, dessen literarisches Urteil lange Zeit als maßgebend galt. Er nannte den Dichter einfach „töricht“ und meinte, es müsse ihm für Grabbe wohl „das Organ fehlen“, da er ihn „bloß lächerlich“ finde. Ja, dem Mann hat sicherlich das Organ gefehlt.

So schlimm ist es heute nicht mehr. Grabbe hat bereits eine gerechtere Würdigung er-

fahren. Die Gesamtausgaben seiner Werke von Rudolf von Gottschalk, Oskar Blumenthal, Eduard Grisebach, Otto Nieten und Sp. Wukadinowic haben das ihre getan. Wer mitreden will, muß von ihm wissen. Aber das ist ein kleiner Kreis — der Kreis der Fachgenossen, der Leute, die zum „Bau“ gehören: Der Dichter und Schriftsteller, der Kunstgelehrten und Kunstfreunde. Aber darüber hinaus? Das Volk? Das deutsche Volk? Ach, wer kennt Grabbe? Wer hat ihn gelesen? Die Menschen sind zu zählen.

Wohl sind seine Werke von größeren Bühnen hin und wieder dargestellt worden. Noch vor einigen Jahren in Berlin, und die Vorstellung erlebte mehr als siebenzig Wiederholungen. Die Zuschauer sind also da. Warum schreitet man nicht auf diesem Wege fort? Man soll nicht einwenden, daß diese Geschichtsbilder sich nicht in den Rahmen der Bühne fügten: Die beiden Hohenstaufen-dramen, „Napoleon“, „Hannibal“ sind so aufführbar wie Shakespeares Dramen, und wo sich Schwierigkeiten erheben, wird unsere Einrichtungskunst sie zu überwinden wissen.

Gerade in unserer Übergangszeit wäre diese Wiedererweckung ein doppeltes Verdienst. Die nackte Wirklichkeitskunst hat allmählich abgewirtschaftet, und wir haben keine junge starke Kunst, die ihrer Scheinherrschaft ein Ende machen könnte. Überall verheißungsvolle Ansätze und Versuche, aber keine entscheidende Tat. Hier die peinliche Zustandsschilderung, das enge Familienschicksal, dort die schärfste Seelenzergliederung, die feinste Stimmungsmalerei, hier eine neuromantische Blüte, dort ein geschichtlicher Versuch — alles bunt durcheinander, eine kreisende Welt ohne festen Mittelpunkt. In solchen wirren Zeiten tut

ein starker Führer not, der aus dem Dunkel den Weg zum Licht weisen kann.

Und solch ein Führer ist Grabbe. Schon sein Wort wirkt gewaltig, aber seine ganze Kraft wird man erst erkennen, wenn die

Bühne seine Werke lebendig macht. Er steht nicht hinter unseren Großen und Einzigem, hinter Goethe, Schiller, Hebbel und Kleist nein, er steht neben ihnen, mit in der vordersten Reihe, selbst ein Großer, ein Einziger . . .

(Aus Otto Krack: Grabbe-Verlag Schuster und Loeffler — Berlin-Leipzig.)

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ — „Alde Düsseldorfer“

Am 17. September sprach unser verdienter Heimatforscher Rektor Georg Spickhoff über den Düsseldorfer Hofgarten, und aufmerksam folgten ihm seine Heimatfreunde. Ein lebendiges Bild erstand aus den feinen historischen Ausführungen des Vortragenden. Namen der Hofgartenschöpfer wie Graf Holtstein, Oberkellnereiverwalter Brosy, Gartenbaumeister Nicolas de Pigage und Maximilian Friedrich Weyhe wurden wieder einmal der Vergessenheit entrissen. Von besonderem Reiz waren die Ausführungen über die Versuche, den Hofgarten zu beschneiden und zu zerstückeln, die es zu allen Zeiten gegeben hat. Allerlei Projekte tauchten auf, deren Verwirklichung schließlich eine Verschandelung des großartigen Parkes bedeutet hätte. Aber alle Projekte scheiterten am guten Geschmack der treuen Düsseldorfer Bevölkerung, die derartige Pläne als Versündigung empfand. Rektor Spickhoff schloß: „Wir haben das heiligmäßige Erbe unserer Väter übernommen und die Pflicht es unversehrt zu erhalten. Dr. August Dahm trug noch eine kleine Hofgartensatyre vor . . .

★

Der Heimatabend vom 25. September stieg unter dem Motto: „Klänge aus vergangenen Tagen . . .“ Franz Müller sprach über das alte Lied, das vor vielen Jahrzehnten von allen gesungen wurde, nicht das Volkslied, sondern das Lied, das wir nach heutigen Begriffen vielleicht einen Schlager nennen würden. Aber es war doch etwas ganz anderes. Jene Lieder waren gemütvoller, traulicher und gingen zu Herzen. Darum sang man sie auch so gern . . . Eine wundervolle Reminiszenz von H. W. Otto löste helle Begeisterung aus. Tingeltangelgeschichten aus dem alten Düsseldorf wurden herausgekramt, Geschichten aus der „Bockhalle“, aus dem „Lämmchen“ und dem „Kaiserhof“ . . . Dann sang und klang es nach alter Weise. Unsere prächtigen

Sänger Hans Gausmann und Carl Becker leisteten, von dem famosen Alex Flohr am Flügel würdig unterstützt, Vollendetes . . .

★

Am 2. Oktober stieg die Außerordentliche Generalversammlung. Die Heimatbewegung marschiert! Zielsicher, kraftvoll und mutig. Sie hat die Schlacken der „Vereinsmeierei“ abgelegt und widmet sich hohen, kulturellen Aufgaben. Daher war auch diese Generalversammlung dazu angetan, endlich den von der Kreisleitung geförderten Zusammenschluß der „Düsseldorfer Jonges“ mit den „Alde Düsseldorfer“ rückhaltlos durchzuführen. Nur bestand noch eine juristische Schwierigkeit wegen der Auflösung der Vereine, aber Kreisamtsleiter D. J. Ottersbach ebnet den Weg! Er erklärte, daß an dem Akt des Zusammenschlusses vom 24. April d. Js. nicht mehr zu rütteln sei: Wir wollen den ehrlichen und graden Weg weitergehen. An Widerstand ist nicht zu denken. Die endgültige Verbindung beider Heimatvereine wird in aller Kürze auf juristische Basis vollzogen . . . Der Vereinsführer Willi Weidenhaupt gab sein Wort: Der Weg der beiderseitigen Verständigung muß und wird geebnet werden Dann gab er noch bekannt, daß Dr. August Dahm sein Amt als Schriftführer niedergelegt habe und an seine Stelle Hans Gausmann getreten sei. Ferner wurde Stadtbaumeister Carl Riemann in den Führerrat berufen. W. Weidenhaupt dankte Herrn Dr. August Dahm für seine bislang geleistete Arbeit.

Zum Schlusse der Versammlung gedachte D. J. Bankdirektor Dr. Wuppermann in feinen Ausführungen des 88. Geburtstages des verewigten Reichspräsidenten von Hindenburg. Er schmückte das Bild dieses großen Deutschen mit frischen Blumen. Chordirektor Tornauer spielte das Lied vom „Guten Kameraden“ und gab damit der Versammlung einen würdigen Abschluß.

„Herbstzauber am Rhein“

Herbstfest der
„Düsseldorfer Jonges — Alde Düsseldorfer“

Wer sich mit dem Verein „Düsseldorfer Jonges — Alde Düsseldorfer“ regelmäßig zu ernster Arbeit im Dienste der Allgemeinheit zusammenfindet, der nimmt auch mit Freude an seinen Festen teil. Er weiß, bei ihnen handelt es sich nicht um einen gewöhnlichen Vereinsrummel. Die gleiche Gediegenheit, das Streben nach Verinnerlichung walten auch hier vor. Er wäre nicht der Heimatverein, wie wir ihn schätzen, wenn nicht auch seine Feste den Heimatgedanken zu fördern und die Besinnlichkeit anzuregen trachteten. Daher bot denn auch die unter der Losung „Herbstzauber am Rhein“ in der Zoogaststätte veranstaltete gesellige Zusammenkunft nicht nur genug des Unterhaltsamen, sondern brachte zugleich inneren Gewinn. In einer gemütvollen Begrüßungsansprache, die besonders den Mitwirkenden, dem M.G.V. **Beethoven** unter der Leitung von Musikdirektor **Joseph Bähr**, der Tanzschule **Maria Gerino** und der Presse als getreue Mitarbeiterin, galt, umriß Vereinsführer **Weidenhaupt** noch einmal die Bestrebungen des Vereins. Die Heimatliebe umschlinge alle als festes Band. Um sie zu vertiefen, müsse man eine „Entrümpelung der Herzenskammer“ vornehmen, sie von allem befreien, was nicht hineingehöre, z. B. von dem Standesdünkel. Ein gekräftigter Heimatsinn schließe erhöhte Opferbereitschaft für Vaterstadt und Vaterland in sich. In den Heilruf auf den Führer und Volkskanzler stimmten die Anwesenden nachdrücklich ein.

Den Darbietungen auf dem durch Erntekränze geschmückten Podium lagen folgende Gedanken zugrunde: Wandern, Jägerei, Ernte und Winzerei. Jede „Szene“ gliederte sich wiederum in einen Vortrag des Chors, dessen gedanklicher Inhalt dann tänzerisch dargestellt wurde. Dieser schöne Einfall wurde geschickt durchgeführt. Mit viel Einfühlungsvermögen wußte der Gesangverein **Beethoven** die Stimmung der Lieder lebendig zu machen, und in anmutiger Beschwingtheit oder groteskem Wirbel folgte die „Illustration“ durch die kostümierte Tanzgruppe. Die Jägergroteske, die Polka-Schnitter und Schnitterin und der „Donauwalzer“ gerieten besonders gut. **Heinz Heister**, der die Vorführungen leitete, gab durch seine sinnigen, launigen Begleitworte dem Ganzen noch die rechte Weihe und Rundung. Einen famosen Uebergang zu dem allgemeinen Ball bildete der Schlußteil „Rheinische

Laune“. Der Gesang und Tanz auf der Bühne griffen mit dem Lied „Zauber am Rhein“ auf alle Anwesenden über. Man sang, schunkelte und freute sich, und das ging so fort — bis wann, verraten wir freilich nicht —. Ja, das war wieder einmal ein schönes Fest.

★

Unsere Toten . . .

Eine reiche Ernte hielt der Tod in unseren Reihen. Drei unserer ehrlichen Heimatstreiter haben das Zeitliche gesegnet, haben den unvergänglichen Heimatgedanken mit in ihr kühles Grab genommen.



Bernd Hackstein †

Am 17. September starb D. J. **Bernd Hackstein**. Einst sahen wir ihn, den Künstler, auf der Bühne und später, als er ihr Valet gesagt, waren wir seine Gäste im „Bumskeller“ des Stadttheaters. Er, der Freund aller, die die Kunst und die heiteren Seiten des Lebens lieben, hat nur Freunde und keine Gegner gehabt, und diese Anhänglichkeit empfanden wir **Düsseldorfer Jonges**, als wir ihn auf dem **Nordfriedhof** zur langen Ruhe trugen.



Heinrich Reismann †

Kaum hatte sich das Grab Hacksteins geschlossen, da eilte die Kunde durch unsere Reihen, daß D. J. Heinrich Reismann am 29. September seine Augen für immer geschlossen. Und mit Heinrich Reismann ging ein Heimatfreund von uns, der immer in vorderster Front stand, wenn es galt Heimattreue zu beweisen, und er hat es ehrlich und mannhaft getan. Immer folgte man seinem klugen und wohlgemeinten Rat, denn alle verstanden ihn und sein Wollen und wußten es zu würdigen. Was er für das heimatliche Schützenwesen getan, ist unvergänglich, und einer späteren Zeit wird es wohl vorbehalten sein, diesen Getreuen einmal würdig in das rechte Licht heimatlicher Geschehnisse zu stellen . . .

Und ein drittes Mal in dieser kurzen Zeitspanne griff der unerbittliche Tod nach einem Düsseldorfer Jong: Maler Paul Huppertz. Nur ganz kurze Zeit weilte er bei uns, auch er war einer der Unsrigen, der sich freudig als Heimatfreund bekannte.

Nun deckt der kühle Rasen sie alle, die einmal zu uns gehörten, die mit uns Seit' an Seite um eine schöne Idee rangen. Ihr Andenken wird unvergeßlich bleiben, und über ihre stillen Gräber draußen auf dem Nordfriedhof richten wir ihnen das Denkmal der Dankbarkeit und des Nimmervergessens auf.

R. I. P.

Mitteilungen

des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ — „Alde Düsseldorfer“

Dienstag, den 6. November: **Monatsversammlung.**

Dienstag, den 13. November: **St. Martinsfeier** im Vereinsheim.
Leitung: **Kapellmeister Carl Maria Artz.**

Dienstag, den 20. November: Der deutsche Sieger des Gordon Bennett-Rennens, Herr **C. Götz jr., Düsseldorf**, berichtet über seine Ballonfahrten.

Dienstag, den 27. November: **Großer Liederabend** im Vereinsheim. Die Opern- und Konzertsänger D. J. **Hans Gausmann** und D. J. **Carl Becker** singen Lieder von Strauss, Schubert und Wolf. Die Begleitung hat D. J. **Kapellmeister Tornauer** liebenswürdigerweise übernommen.

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ — „Alde Düsseldorfer“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 140 41, Kronprinzenstr. 27/29. **Geschäftsstelle des Vereins: Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 290 51**; der Schriftleitung: Humboldtstr. 105. M.-A. 1100 Stck. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann.

Seit **5 Generationen** kaufen die Düsseldorfer
Eisenwaren, Werkzeuge und Küchengeräte
 bei **Feltmann** am Karlplatz gegründet im Jahre 1774
 als Düsseldorf kaum 8000 Einwohner zählte

(Fortsetzung von Seite IV)

das Flingertor, von wo er, unbekannt mit der frohen Botschaft, die ihm und seiner Frau hier anderntags verkündet werden sollte, und die nicht strenge Überwachung benutzend, noch in der Nacht entwich, den Stadtgraben durchschwamm und ins Freie gelangte. Seine Flucht wurde unheilvoll für ihn und die anderen; für die Richter war sie gleichbedeutend mit einem Schuldbekennnis. An seine Sohlen hefteten sich als Privatdedektivs zwei Düsseldorfer Bürger, die ihn in Kevelaer, dem von Heine besungenen Wallfahrtsort, aufspürten und nach

Düsseldorf zurücklieferten. Ein Blutgeld von 200 Reichstalern war der ihnen vom Kurfürsten zuerkannte Lohn. Jetzt kam heraus, daß Malder unter der Maske der Frömmigkeit Kirchendiebstähle, Falschmünzerei und Hehlerei betrieben und seine Frau ihm dabei Hilfe geleistet habe; beide wurden zum Abhauen der rechten Hand und zur Enthauptung verurteilt. Die übliche Aufsteckung auf den Pfahl geschah nur mit Malders Kopf; der seiner Frau wurde einem Düsseldorfer Arzt auf dessen Gesuch zu Studienzwecken übergeben. Inzwischen waren über Keller schwerbelastende Tatsachen ebenfalls ermittelt

SEIFERT
 VORMALS CARSCH & CO.
 DUSSELDORF · HINDENBURGWALL

DAS FACHGESCHÄFT FÜR DAMEN-,
 HERREN- UND KINDERKLEIDUNG



WILH.
HEINEMANN
 THEODOR-KÖRNER-STR. 2
 •
*Feine Damen-
 und
 Herrenmoden*
 •
 DUSSELDORFS ÄLTESTES
 SPEZIALGESCHÄFT

Herde Kohlen
 Gas
 kombiniert
Rudolph
 Horst-Wessel-Platz früher Worringer Platz
 neben Capitol

HOTEL-RESTAURANT

ZWEIBRÜCKER HOF
 DUSSELDORF A. RH. • AN DER HERRLICHEN KONIGSALLEE
DAS RESTAURANT DES WESTENS

INHÄBER WILLY CLEMENS

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei Inserenten dieser Zeitschrift

V

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektier-Werk

H. NESSELRATH

Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Relfen

DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 30074

worden, woraufhin die Richter eine abermalige Folterung peinvollster Art verfügten; im dritten Grad nicht nur mit den glimmenden Lunten hinter den Ohren, sondern auch mit Sengen der Fußsohlen mittels der Glutpfanne. Es kam nicht dazu; Keller gewann seinen Wachtposten, mit dessen Hilfe er sich der Fesseln entledigte und entfloh. — Im „langen Jan“ hatten die Richter mit einem geriebenem Verbrecher zu tun, dessen Kerbholz neben Sonstigem auch mehrfache Fahnenflucht aufwies und der sich darauf verlegte, so oft er in Untersuchung genommen war, diese so lange hinzuziehen, bis ihm das Ausbrechen glückte. Ihm eine solche Gelegenheit diesmal zu benehmen, sah man von der eingehenden Untersuchung seines Sünden-

registers ab und beschränkte sich darauf, ihm kurzer Hand für seine letzte Desertion den Strang zuzuerkennen.

Bis ins vierte Jahr währte dieser langwierige Kriminalprozeß; was sich von den ermittelten Schuldigen nicht dem Nachrichten entzogen hatte, oder nicht anderwärts justifiziert worden war, erlitt unter Zulauf vieler Tausende am 22. und 23. Februar 1712 auf den Flingergeisten, der Düsseldorfer Richtstätte, die verhängte Strafe. Es war zu viel der entsetzlichen Henkerarbeit zu verrichten, als daß sie an einem Tage hätte bewältigt werden können. — Als bald wurden in sämtliche Siechenhäuser der Herzogtümer Jülich-Berg Ärzte entsandt, die von ihnen als wirkliche Siechen Erkannten in ein einziges



Seit
1829

**Hut-
Schnorr,**
Düsseldorf
Bolkerstr. 20 u. 6

Mützen • Schirme • Krawatten

Die Spitzenmarke der
Düsseldorfer Senfindustrie



VI

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

BANK FÜR LANDWIRTSCHAFT

A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Filiale: **Düsseldorf**, Oststraße 82, Fernruf 10421

Bankgeschäfte aller Art mit den Kreisen des Mittelstandes in Stadt u. Land
Kontokorrentverkehr und Annahme von Spareinlagen

als Zentralstelle dienendes Spital geschafft und die Siechenhäuser aufgehoben. Allen Staatsregierungen nah und fern ging ein ausführlicher Bericht über die ermittelten

Verbrechen und deren Ahndung zu, mit der Einladung, auch ihrerseits die Siechenhäuser aufzuheben, was durchweg geschehen ist.
(Ende)

★

Der Haupttreffer.

Der Dichter Chr. D. Grabbe bekam einst von einem Hamburger Kollekteur ein Lotterielos zugesandt, das, wie letzterer in seinem Schreiben behauptete, „unbedingt“ mit einem Gewinn gezogen werden würde. Und dann hieß es weiter: „Aus diesem Grunde senden wir Ihnen das Los Nr. 2226 anbei und er-

suchen Sie, da die Ziehung binnen 14 Tagen bereits ihren Anfang nimmt, uns umgehend den Betrag, oder, im Falle Sie Ihr Glück von der Hand weisen, das Los selbst zurückschicken zu wollen.“

Grabbe erwiderte darauf sogleich: „Ihr Los, auf welches „unbedingt“ ein sicherer Gewinn

**Schuh
Doktor**
GROSSHOLEREI
KARL
PLATZ 8

Neue Erfindung!
Ich länge und weite Ihre
Schuhe bis 2 Nummern
Preis: 0.40 — 1.— ■ Fernruf 13897

Hotel zur Post

Bes. Frau Leuck • Kasernenstraße 71
Kleines Vereinszimmer (50 Personen fassend)

**Zeitgemäße Speisekarte
mit reichhaltiger Auswahl**

**Gut gepflegte Biere:
Spez. Bitburger Pilsener**

Fremdenzimmer, fließend Wasser. Tel. 271 33
Syphons aus dem Hause

Jülicher's Kleiderpflege

Düsseldorf, Neustr. 51 (Ecke Filingerstr.)
Ruf 234 71

*Die vornehme, preiswerte
Familien-Gaststätte*

JÄGERHAUS
GRAFENBERG

*Erstklassige kalte u. warme Küche
Biere der Akt.-Ges. Schwabenbräu
Schlössers obergäriges Lagerbier*

VII



Die Batterie für raschen Start und flotte Fahrt!

BOSCH

BOSCH-Batterien sind stark und dauerhaft!

PAUL JOEFFING

AM WEHRHAIN 68 U. 75

FERNRUF 26061-26180



in Aussicht gestellt wird, behalte ich hier. Zur Ersparung von Porto für Geldsendungen ersuche ich Sie, die Summe, die das Los kostet, von dem „sicheren Gewinn“ abzuziehen und den Rest gefälligst auf hier anweisen zu wollen. Sollte das Los jedoch durchfallen, so betrachten Sie den Verlust als Strafe für Ihren Aberglauben.

Berichtigung:

Der Druckfehlerteufel entschuldigt sich und bittet um Berichtigung:

In der Heimat-Zeitschrift „Das Tor“, Heft 10 des Jahres 1934, müssen die Zeilen 3, 4, 5 und 6 der Seite 223 Spalte 2, nach Seite 224 unter die sechste Zeile der ersten Spalte verschoben werden.

Feine Maßschneiderei

EMIL RECH

Am Wehrhain 5 I, Tel. 246 09
Mitglied der „Düsseldorfer Jonges“

JOSEPH SCHÖNING

BILKER STR. 24/26 / FERNRUF 171 81
VERKAUFSSTELLE HERZOGSTR. 11

**KONDITOREI
BÄCKEREI**

BESTELLGESCHÄFT ERSTEN RANGES

BRÖTCHEN
5 mal täglich frisch

D
Ü
S
S
E
L
D
O
R
F

„WETRA“

Westdeutsche Transport-Ges. m. b. H.
Horst-Wessel-Str. 20-26

**Internationale u.
Sammelladungstransporte**

*Jung und alt, groß und klein,
Sie alle müssen Sparer sein.
Wer das erkennt und hiernach handelt,
Beruhigt durch das Leben wandelt.*

**Einlagen-
bestand:**

**15 000 Sparer
12 Millionen**

Wann handelst Du?

Schutzsparkasse Düsseldorf

Spar- und Kreditanstalt e. G. m. b. H. • Adolf-Hitler-Straße 4

VIII

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR.“

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100^{0/0} rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import
FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, **Ruf 34401**

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt
Gegr. 1876 Bolkerstraße 53 • Ruf 172 45
Oststraße 74 • Ruf 164 26

Bauausführungen

Ludwig Weil
Bauausführungen
Fernruf Nr. 18734
Reichsstraße 57 c

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“
gegenüber dem alten Schloßurm / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 120 89
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Trinkt das gute Bier der Heimat ⁱⁿ der
Brauerei „Zur Sonne“
Flingerstr. 9 Vereinszimmer f. 20—100 Pers.

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF
Wehrhahn 65
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Graphische Kunstanstalt

HUB · HOCH · DÜSSELDORF
Buch-, Stein- u. Offsetdruck · Geschäftsbücherfabrik
Kronprinzenstraße 27a / 29
Fernruf Sammel-Nr. 140 41

Klischeefabrik



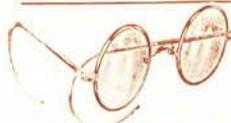
KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & Co
DÜSSELDORF

Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 
Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

Optiker



OPTIKER SCHUMANN
HINDENBURGWALL 43
ANDERFLINGERSTR.
Lieferant der Krankenkassen

Tapeten

Für jeden Raum die passende **Tapete**
Carl Schmitz
Schadowstraße 82, Fernsprecher 27985

Weine

RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART
Friedrich Bayer
Ruf 60471 Inh. Albert Bayer

Hotel Monopol-Metropole

Fritz Zeufschel • Fernruf 10 071

im Bierrestaurant

die reichhaltige Speisekarte mit durch-
aus zeitgemäßer Preisstellung
Dortmunder Union-Biere
Würzburger Hofbräu
Original Pilsener Urquell
Offene Weine in großer Auswahl

im Weinrestaurant

die anerkannt gepflegte Küche mit sorg-
fältig zusammengestellten Menus
Die Stadtbekannteste Weinkarte
ausgesuchte, naturreine Weine der
ersten Güter von Mosel und Rhein
ab Mk. 1.80



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
Vorzügliche preiswerte Küche

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges-Alde Düsseldorfer“ e. V.



EUROPA PALAST

DAS THEATER DER 2000

Die Filmereignisse im November:

Reva Holsey, Alb. Lieven, Franziska
Kinz, Alfred Abel

„Eine Siebzehnjährige“

nach dem Bühnenschauspiel von
Max Dreyer „Die Siebzehnjährigen“

Renate Müller, Adolf Wohlbrück
Adele Sandrock, Georg Alexander

„Englische Heirat“



Fritz
Reuter
Schadowstr. 24

das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmaeks
Preise zeitgemäß



Trinks

Erstgymnasium
Bier.